

Die Lampe des Nachtarbeiters

Bemerkungen zur ältesten Stadtgeschichte von Karlsruhe

Über die Anfänge der Stadt Karlsruhe ist eine erstaunlich frühe Geschichtserzählung auf uns gekommen. Sie ist nicht wie die Akten der Behörden Teil der Ereignisse selbst und erst einmal nur für die Zeitgenossen bestimmt, sondern versteht sich von vornherein als historiographisches Werk mit der Zielsetzung, das Geschehen um den Ursprung der Stadt und in ihren ersten Jahren mit literarischem Anspruch und in würdiger Form der Nachwelt zu überliefern.

Diese erste Stadtgeschichte ist 1728 in dem 13 Jahre jungen „Caroli-Hesycheum“ auf Lateinisch gedruckt worden. Sie ist bisher niemals auf Deutsch erschienen und deshalb nur von wenigen benutzt und kaum so gewürdigt worden, wie sie es verdient – bei aller Umständlichkeit ihrer Gedankenführung und trotz der Begrenztheit ihres Quellenwertes.

DER AUTOR

Der Verfasser dieser Schrift und erste Geschichtsschreiber von Karlsruhe war Johann Caspar Malsch, am 14. Dezember 1673 in Stafort geboren als Sohn einer Bauernfamilie, die zu den Leibeigenen der Markgrafen von Baden gehörte, und am 12. September 1742 in Karlsruhe gestorben als Professor und Rektor des hochfürstlichen Gymnasiums.¹

Entgegen dem Anschein dieser beiden Daten war sein Leben keine gradlinige Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte. Es war über weite Strecken geprägt von drückender Armut, Abhängigkeit des Untertanen, Gefährdung in Kriegen, Anfeindungen durch unuldsame Theologen und demütigende Zurücksetzungen im Fürstendienst. Auf der anderen Seite genoß Malsch von Jugend auf hohe Anerkennung sei-

ner herausragenden sprachlichen Fähigkeiten und konnte sich an Austausch und Freundschaft im Kreis von Gebildeten erfreuen.

Intellekt und poetische Begabung waren für diesen Bauernsohn von Anfang an die wichtigsten Mittel im Lebenskampf. Für die Landwirtschaft wohl körperlich zu schwach, diente er dem Rektor des Gymnasiums in Durlach als Famulus, erhielt dafür eine solide Schulbildung und zeichnete sich früh durch Glanzleistungen in der damals beliebten und anerkannten neulateinischen Dichtung aus.

Die Zerstörung von Stadt und Gymnasium durch die Truppen Ludwigs XIV. von Frankreich 1689 machte die Einwohner der Stadt, darunter die 12 Lehrer und etwa 250 Schüler des Gymnasiums, zu Flüchtlingen.² Ein Teil davon, unter ihnen der fünfzehnjährige Johann Caspar, wich nach Pforzheim aus, wo der Unterricht fortgeführt wurde, bis auch dort das Kriegsgeschehen die Arbeit unmöglich machte. Auf Empfehlung seines Lehrers Bulyowski an dessen ungarischen Landsmann Oberst Graf Zabor wurde Johann Caspar Soldat bei den Husaren auf kaiserlicher Seite. Nach einer Niederlage mußte er fliehen und kam nach Stuttgart. Er hatte genug vom Militär und empfahl sich dem Hofe von Herzog Eberhard Ludwig durch lateinische Gedichte. Sein Auftritt brachte ihm ein Stipendium, mit dem er zwei Jahre in Tübingen studieren konnte. Danach erneut mittellos, blieb ihm wieder nur der Eintritt in die Armee übrig. Weil ihm ein angekündigter Marsch in Richtung Belgrad gegen die Türken zu gefährlich erschien, floh er erneut von den Fahnen.

Am Kaiserhof in Wien freundlich aufgenommen, verdiente er sich mit neuen Gedichten ein

beachtliches Honorar, reiste nach Stuttgart zurück und erhielt 1695 eine Stelle als Lehrer am Gymnasium. Seinen früheren Durlacher Lehrer Bulyowski traf er dort als Kollegen und Prorektor an.

Durch den Frieden von Ryswijk zwischen Frankreich und der großen Allianz seiner Gegner 1697 wurden die Kämpfe am Oberrhein unterbrochen. In Durlach kam die Schule notdürftig wieder in Gang. 1699 berief der Markgraf Bulyowski und Malsch aus Stuttgart zurück. Für Bulyowski bedeutete der Rückruf eine Beförderung; er wurde Schulleiter in Durlach. Für Malsch aber verlangte diese Wendung den Verzicht auf ein neues Stipendium an der Universität Tübingen, das er gerade antreten wollte. Als Leibeigener konnte er sich jedoch dem Ruf seines Landesherrn nicht entziehen. Einerseits war er nun in der Heimat als junger Professor anerkannt; im Berufungsschreiben des Fürsten wurde er als „ein rares Subjekt“ bezeichnet.³ Andererseits hinderte ihn die Leibeigenschaft daran, größere berufliche Chancen außerhalb des kleinen Ländchens Baden-Durlach wahrzunehmen. So versagte die badische Regierung ihre Zustimmung, als Malsch eine Professur für Rhetorik an der Universität Gießen angeboten wurde. Man wollte den inzwischen sehr angesehenen Lehrer und Schriftsteller jederzeit für den Landesdienst verfügbar haben.

Malsch wirkte in Durlach und von 1721 an in Karlsruhe als Lehrer für Rhetorik, Geschichte und Latein. Vertraut mit den Dichtern der augusteischen Klassik und nach deren Vorbild entwickelte er nebenbei seine eigene literarische Produktion weiter. Zu Hochzeiten, Geburten, Geburtstagen, Todesfällen im fürstlichen Hause und zur Huldigung beim Regierungswechsel schrieb er Gedichte. Sein eigenes Leben schilderte er im Stil einer Elegie des Ovid. Den 1712 verstorbenen Bulyowski würdigte er in einem Klagegedicht. Er verfaßte zahlreiche Fabeln in Gedichtform nach dem Vorbild des Phaedrus; sein Nachfolger am Gymnasium Rektor Johann Christian Sachs hat 1769 die Fabelsammlung mit einem Vorwort veröffentlicht.

Ein Wohnsitz in der Oberrheinebene war viel gefährlicher als ein Leben in Württemberg oder Hessen, wo man Malsch auch gern

beschäftigt hätte, aber als Leibeigener hatte er keine Wahl. Als anerkannter Gelehrter erhielt er schließlich die Leibesfreiheit, aber verbunden mit dem Verbot, Berufungen nach auswärts anzunehmen. 1707 war es wieder soweit, daß französische Truppen ins Land eindrangten. Malsch wurde erneut ausgeplündert und wich als Reisebegleiter der Freiherren von Gemmingen nach Frankfurt aus. Die Schäden in Durlach hielten sich dank persönlichem Eingreifen der Markgräfin Augusta Maria in Grenzen. Das Gymnasium dankte der Fürstin durch ein Gedicht, das in Abwesenheit Malschs auf Deutsch verfaßt war. Es feierte Augusta Maria als Heldin und bemängelte das Fehlen des „Landes-Vatters“ Friedrich Magnus.⁴

Nach dem Tod von Rektor Bulyowski 1712 wurde dessen Stelle erst einmal für zwei Jahre eingespart. Malsch hatte als Prorektor die Schule zu leiten. Im August 1714 legte er auf fürstlichen Befehl ein umfangreiches Gutachten zum Lehrplan aller Fächer vor.⁵ Bei der Wiederbesetzung des Rektorats im Januar 1715 wurde ihm ein Universitätslehrer aus Königsberg vorgezogen. 1721 erhielt Malsch den Auftrag, in der neuen Residenz die Leitung eines „Athenaeums“ zu übernehmen, einer Art Vorausabteilung des Gymnasiums, das 1724 nach Karlsruhe umzog, während in Durlach ein „Paedagogium“ weitergeführt wurde. Bei einem neuen Rektorwechsel in demselben Jahr wurde Malsch abermals übergangen. Seine wiederholte Zurücksetzung scheint mit dem Vorwurf kirchlicher Kreise zusammenzuhängen, er neige dem Pietismus zu, weil er mit August Herrmann Francke (1663–1727), dem Gründer von Waisenhaus und Schulen in Halle, und dessen Freunden in Verbindung stand.⁶ Erst 1735 wurde dem 61-jährigen die Leitung des Gymnasiums anvertraut, das sich wegen der Gefahren des polnischen Erbfolgekrieges vorübergehend hinter den Stadtmauern Durlachs befand.

Gegen Ende seines Lebens wurde Malsch zusätzlich weltliches Mitglied des Kirchenrats-Kollegiums, jener Abteilung des fürstlichen Hofrats, die Angelegenheiten von Kirche und Schule zu regeln hatte, allerdings unter persönlicher Aufsicht Karl Wilhelms, der unter den badischen Fürsten am stärksten den rein absolutistischen Regierungsstil pflegte.⁷

In den ersten Jahren nach der Stadtgründung ließ der Markgraf für den Bau der evangelischen Stadtkirche in anderen evangelisch-lutherischen Staaten Geld sammeln. Malsch wurde auf Kollektenreise geschickt. Dabei kam er auch in das evangelische Kloster Loccum. Zum Abt, dem obersten Geistlichen des Kurfürstentums Hannover, wurde er wegen seiner ärmlichen Kleidung zunächst nicht vorgelassen; die Dienerschaft speiste ihn mit einem Guldenstück ab. Zurück in seinem Quartier verfaßte er ein lateinisches Gedicht über sein Anliegen und ließ es dem Abt vorlegen. Begeistert bot ihm dieser dann einen herzlichen Empfang und ließ die Kollekte im ganzen Land ausschreiben.

DIE SPRACHE

Die Begebenheit beim Geldsammeln zeigt Malsch in seinem liebsten Element: der lateinischen Poesie. Auch in seine Darstellung der Anfänge von Karlsruhe hat er Gedichte eingefügt, aus denen die Begeisterung für Form und Gegenstand deutlich zu spüren ist. Als Teile einer historischen Arbeit heute fremdartig anmutend, geben sie dem Büchlein einen besonderen Reiz, den der Stadtgründer sicherlich zu schätzen wußte. Nach dem Zeugnis von Schöpflin war Karl Wilhelm ein Liebhaber der Literatur und bediente sich selbst zuweilen der lateinischen Sprache.⁸

Deutsch als Literatursprache hatte zwar von Martin Luther bis in die Zeit um 1700 zahlreiche kräftige Stimmen hervorgebracht. Aber der eigentliche Aufstieg der deutschen Literatur lag damals noch in der Zukunft. Gottscheds wegweisende Schrift „Versuch einer kritischen Dichtkunst“ z. B. erschien 1730. Bei manchen Literaten des 17. Jahrhunderts wie dem zu seiner Zeit hochberühmten Jakob Balde (1604–1668) übertreffen die lateinischen Werke an Zahl und Qualität noch die deutschen. Als Amtssprache der Reichstage wurde Deutsch erst 1717 mit dem Latein gleichgestellt. International bedeutende Gelehrte wie Spinoza (1632–1677), Newton (1642–1727) und Linné (1707–1778) publizierten nur in Latein. Theaterstücke mit literarischem Anspruch waren zur Zeit von Malsch nahezu ausschließlich die lateinischen Dramen der Jesuiten.

In diesem Umfeld erscheint es ganz normal, daß die erste Karlsruher Stadtgeschichte 1728 lateinisch geschrieben wurde. Völlig selbstverständlich und unumstritten war es aber nicht; darauf weist der Verfasser selbst in seinen Einleitung deutlich hin. Eine Generation später gelang es dem Markgrafen Karl Friedrich, für die Erforschung und Darstellung der badischen Landesgeschichte Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) zu gewinnen. Schöpflin war in der Markgrafschaft bei Lörrach geboren, Geschichtspräsident in Straßburg, Historiograph du Roi in Frankreich, Mitglied der Royal Society in London und Ehrenpräsident der kurpfälzischen Akademie, ein Gelehrter von europäischem Rang. Die sieben umfangreichen Bände seiner „Historia Zaringo-Badensis“ (Karlsruhe 1763–1766) legte er auf Lateinisch vor und hielt sich im Unterschied zu Malsch nicht damit auf, diese Sprachwahl zu begründen.

Schöpflins Latein zeichnet sich durch Klarheit und Präzision in Wortwahl und Gedankenführung aus, was man von Malsch nicht in gleicher Weise sagen kann. Er gibt selbst zu, daß seine Diktion von Kritikern als unklar bezeichnet wurde. Sein Versprechen, diesen Fehler zu vermeiden, kann er nicht ganz einhalten und will es auch nicht. Zu stark ist die Versuchung, mit der Verwendung seltener Wörter und wohlklingender Zitate zu glänzen.

Einen merkwürdigen Höhepunkt erreicht dieses sprachliche Bemühen im fünften Kapitel seiner „Laterne“, das er vollständig mit der Erörterung eines gelehrt klingenden Namens für die neue Stadt füllt. Bei der Suche nach einer solchen Bezeichnung, die sich für seinen Geschmack leichter in einen lateinischen Text einfügt als das deutsche Wort Karlsruhe, ist Malsch anscheinend nicht allein. Er erwähnt drei andere Vorschläge, gegen die er den von ihm erfundenen Kunstnamen „Caroli-Hesycheum“ mit philologischer Spitzfindigkeit verteidigt. Das griechische Wort „Hesyche“ für Ruhe mit der lateinischen Endung gefällt ihm so gut, daß er sogar den vorangestellten Namen des hochgelobten Fürsten für entbehrlich hält und sich vorstellen kann, daß sein neuer Wohnort in Zukunft einfach „Hesycheum“ genannt wird.

Seinen antiken Vorbildern aus der augusteischen Zeit ist Malsch nicht nur formal verpflichtet, sondern auch inhaltlich und gefühls-

mäßig nahe. Er übernimmt mit dem elegischen Versmaß des Ovid dessen Bekenntnis zur Heimatliebe als Motto: „Eine liebe Mühe ist es, die Geschichte der Heimat zu erzählen.“⁹ Mit Horaz, den er besonders fleißig zitiert, verbinden ihn, wie er andeutet, Ähnlichkeiten des Charakters und des Schicksals. Der Römer hatte den Makel seiner Herkunft als Sohn eines Freigelassenen zu beklagen, er war angstvoll aus der Schlacht von Philippi (42 v. Chr.) geflohen und wurde nur aufgrund seiner musischen Begabung von dem großen Maecenas gefördert. Malsch war Leibeigener, floh aus dem Militärdienst und empfahl sich den Mächtigen seiner Zeit ebenfalls mit lyrischen Klängen.

Wie groß andererseits der Abstand zwischen ihm und dem Augusteer in vieler Hinsicht gewesen ist, dürfte dem gelehrten Dichter Malsch nicht entgangen sein. Aber er nahm die gegebenen Ähnlichkeiten als Trost und Ansporn zugleich und bemühte sich darüber hinaus, seinen Landesherrn Markgraf Karl Wilhelm auf verschiedene Weise mit dem großen Caesar Augustus in Beziehung zu setzen.

DIE ZEIT

Wie die Stadt Karlsruhe selbst so ist ihre erste Beschreibung durch Johann Caspar Malsch eine Schöpfung aus dem Zeitalter des Barock und der absoluten Monarchie. Der Stadtgrundriß – heutzutage in zahlreichen Schulbüchern abgebildet – gilt bekanntlich als beispielhafter Ausdruck des Zeitgeistes. Alles dreht sich um den Fürsten als Mittelpunkt.

In Malschens Stadtgeschichte prangt der Fürstename „Karl“ am Anfang und am Ende in großen Lettern; dazwischen atmet fast jede Zeile seinen Lobpreis. Von seiner Gunst weiß sich der Verfasser abhängig. Er vermeidet jedes Wort, das am höchsten Ort Anstoß erregen könnte. Er nennt zahlreiche Personen aus dem Verwaltungs- und Regierungsapparat namentlich und kann davon kaum genug bekommen. Einen der wichtigsten Leute aber, der 1717 in Ungnaden entlassen worden war, übergeht er mit Schweigen, wohl einer höfischen Sprachregelung folgend.¹⁰ Erst recht unerwähnt bleiben die erotischen Neigungen des Markgrafen, auf die später Schöpflin mit großer Gelassenheit und feiner Ironie zu sprechen kam.

Was die Gärten im Bild der neuen Stadt bedeuten, das sind in der ersten Stadtgeschichte die eingestreuten Gedichte, in denen nicht zuletzt von den Gärten die Rede ist: Entfaltung barocken Glanzes vor dem Hintergrund ärmlischer Verhältnisse. Die Prosa des Alltags besteht aus kärglichen Besoldungen der Fürstendiener, besonders der Lehrer, ausgeplünderten Wohnungen und Bibliotheken, Holz als bevorzugtem Baustoff, selbst für das Schloß. In der Poesie erscheinen Götter und Helden der Antike, deren Skulpturen für die Gärten zwar noch nicht zu finanzieren sind, von denen man aber im gelehrt-verspielten Text einen Eindruck vermitteln kann.

Die Spielfreude der barocken Gartenkunst, wie sie sich vorbildhaft im Werk eines André Lenôtre (1613–1700) in Frankreich zeigte, eroberte damals die Höfe Europas. In der Geometrie ihrer Pläne und im Naturverständnis ihres botanischen Programms wies sie einen rationalistischen Grundzug auf. Die Stadt Karlsruhe ist an einen solchen auf ebener Fläche in klaren geometrischen Formen geplanten Garten mit Wildpark stilgleich angeschlossen. Die Anlage wurde aus dem Hardtwald, den Malsch in übertriebener Weise als wild und abweisend darstellt, als Bezirk der Kultur herausgeschnitten.

Es herrscht kein empfindsamer Einklang mit der natürlichen Umwelt; sie gilt als Wildnis, die gebändigt und gezähmt werden muß. Die Einhegung der Tiere im Wildpark und die dadurch erzielte Veränderung ihres Verhaltens wird von Malsch als exemplarisch für die Leistung von Kultur genommen. Jeder Wilde, meint er, könne zahm werden, wenn er seinen Blick der Kultur zuwendet. Vielleicht hat der Herr Professor dabei an seine Schüler in Durlach und Karlsruhe gedacht.¹¹

Auch die Schönheit der Pflanzen ist Ergebnis der Zucht. Die Darstellung der Blumen auf gemalten Bildern durch den Hofgärtner wird von Malsch zunächst als sinnlos angesehen. Nicht der heute als bewundernswert empfundene ästhetische Reiz der Blumenbilder überzeugt ihn dann von deren Wert, sondern ihre Zweckmäßigkeit als Hilfsmittel der Züchtung. Auch dort, wo das Schöne anerkannt und hoch gepriesen wird wie bei den Gärten und wo es angestrebt wird wie bei der sprachlichen Gestal-

tung des eigenen Textes, tritt der Zweck deutlich hervor: die Verherrlichung des Fürsten und das Werben um seine Huld.

Das nüchterne Denken der Zeit um 1700 hat bekanntlich unter dem Dach der absoluten Monarchie und auf dem Höhepunkt der Macht eines Ludwig XIV. von Frankreich jene Ideen entwickelt, die für die „Aufklärung“ der Geister und für die Revolution der Staaten maßgebend wurden. Spuren dieses kritischen Denkens finden sich sogar bei dem devoten Fürstendiener J. C. Malsch. In der Einleitung der geplanten Schriftenreihe für den Markgrafen unterwirft er seine schriftstellerischen Versuche sehr betont der Kritik durch das Publikum und benutzt diese Selbstverständlichkeit, um die schrankenlose Freiheit der Diskussion in der „Literata Respublica“ zu beschwören und darüber hinaus ganz allgemein das Recht auf freie Äußerung und Publikation von Meinungen als Maßstab für das Glück der Welt zu bezeichnen.

Im Zuge der Beschreibung des Schloßplatzes und seiner Bauten unterstellt Malsch dem Fürsten die gute Absicht, an prominenter Stelle des Schloßbezirks, dort wo heute das Bundesverfassungsgericht steht, neben zwei schon bestehenden Orangerie-Häusern ein Gerichtsgebäude zu erstellen. Dazu ist es nicht gekommen. Auf den ältesten Bildern und Plänen finden wir stattdessen ein drittes Haus für die Überwinterung von Pflanzen verzeichnet. Die waren für Karl Wilhelm wichtiger als ein Gerichtsgebäude, das er wohl kaum ernstlich geplant hat. Nach der badischen Kanzleiordnung von 1701 fungierte der Hofrat zugleich als Hofgericht. Die Justiz war nicht von der allgemeinen Verwaltung getrennt. Dies ergibt sich auch aus dem Behördenverzeichnis nach dem Stand von 1728 in der vorliegenden Schrift von Malsch selbst.¹²

Der Gelehrte und Dichter hoffte anscheinend auf die Einrichtung eines besonderen Gerichtskollegiums; dazu ist es aber zu seiner Zeit noch nicht gekommen. Seiner Hoffnung oder sogar Erwartung verleiht er mit leidenschaftlichen Worten in einem Gedicht Ausdruck, das er für die Einweihung des gedachten Hauses schon vorweg geschrieben hat. Er betont darin die Wichtigkeit rechtsstaatlicher Verhältnisse für die Wohlfahrt der Völker. Ein Gemeinwesen, in dem Willkür herrsche, heißt

es in warnendem Ton, sei dem Untergang geweiht.

Zu dieser Denkweise paßt, daß er bei Erwähnung des Rathauses, das zu Zeit des Berichts noch nicht fertig war, aber wirklich gebaut wurde, als dessen Funktion nennt, den Bürgern ihre Rechte zu sichern.

DER RAHMEN

Die innere Entwicklung seines Heimatlandes, seiner „Patria“, Baden liegt Johann Caspar Malsch offenbar am Herzen. Er rechnet diesen „Glücksfall von einem Land“ – felicitas terrae – zum „Mark Deutschlands“ – medulla Germaniae. Er beklagt die schlimmen Verwüstungen durch die Kriege am Oberrhein und wünscht dringend den Wiederaufbau.

Hierzu will er seinen Teil beitragen auf dem Gebiet, wo er sich auskennt: Bildung und Wissenschaft. Mit seinem Bericht von den Anfängen der Stadt Karlsruhe will er eine Schriftenreihe beginnen lassen, die dem geistigen Austausch dient und das kulturelle Leben in dem kleinen Lande fördert. Er verfügt selbst über geeignetes Material aus vielen Wissensgebieten und lädt die Mitbürger ein, inhaltlich und durch Bestellung der Reihe dazu beizutragen. Er empfindet sich als Fackelträger, der einen Zug von Lichtern anführt, um Dunkelheit aus den Köpfen zu vertreiben. Die Lichtmetapher entspricht der wenig später geprägten französischen Bezeichnung für das Zeitalter der Aufklärung: Siècle des Lumières.

Die großartige Vorstellung, strahlendes Licht in der Öffentlichkeit zu verbreiten, kontrastiert mit dem Selbstbild und der Wirklichkeit des armen Gelehrten, der am Tag sein kärgliches Brot mit Unterricht erwirbt und in der Nacht bei seiner einsamen Lampe sitzt, um die Werke seiner Muse auszuarbeiten. Diese Lampe des Nachtarbeiters gibt den Titel für die geplante Schriftenreihe ab: „Laternen der freien Nächte“. Es herrscht eine Spannung zwischen der Idylle des ärmlichen Schreibers mit seinem Glück in der Beschränkung und dem weltbewegenden Anspruch von geistiger Freiheit und Wissenschaft.

Einen anderen Kontrast stellt der Autor selbst ausdrücklich heraus: In seinem „Gedicht auf die freien Nächte“, das er dem Ganzen vor-

angestellt hat, spricht Malsch vom Unterschied zwischen seiner eigenen nächtlichen Arbeit und anderen Möglichkeiten, die Nacht zu verbringen. Darunter sind Vergnügungen verstanden, wie sie in der neuen Residenzstadt, besonders bei Hofe, wohl nicht verschmäht wurden. Die lockenden Klänge ihrer Musik, der Wein und der Tanz schöner Frauen sind auch für den Dichter nicht ohne Anziehungskraft, obwohl er sie scharf ablehnt. Ihrem Reiz ausgesetzt und andererseits mit Anfällen von Schwermut kämpfend, entscheidet er sich für geistige Anstrengung und schriftstellerisches Wirken. Kritische Äußerungen, zu denen ihm seine persönlichen Erfahrungen anscheinend Grund gäben, muß er, so deutet er an, unterdrücken, um keinen Anstoß zu erregen.

Vermutlich hatte Malsch auch gegen das Projekt der Stadtgründung selbst Vorbehalte, die er verschweigt. Zwar spricht seine Wahl dieses Themas für eine Veröffentlichung und die Art, wie er es behandelt hat, eher für begeisterte Zustimmung zum Vorhaben des Markgrafen. Aber die vorangegangenen Bemühungen um den Wiederaufbau der Residenz in Durlach schildert er mit spürbarer Sympathie und kann sein Bedauern über den Abbruch dieser Arbeiten kaum verbergen. Auffällig ist, daß er in den beiden langen Lobgedichten zum Geburtstag Karl-Wilhelms 1717 und 1718 die Grundsteinlegung im Hardtwald 1715 mit keinem Wort erwähnt. Der Text vom Januar 1718 ist überdies in einem sehr pessimistischen Ton gehalten; die schlechte Finanzlage der Markgrafschaft wird deutlich angesprochen. Zu diesem Zeitpunkt war offenbar keineswegs klar, wie es mit dem neuen Domizil des Herrn weitergehen sollte.

Am 22. Januar 1715 war Johann Georg Förderer von Richtenfels als Kammerprokurator in den Dienst des Markgrafen getreten. Er entwickelte das Projekt einer Stadtgründung nach Grundsätzen der Wirtschaftspolitik des Merkantilismus. Vom Fürsten zunächst stark bevorzugt, sah er sich bald Anfeindungen seiner eingewachsenen Kollegen gegenüber, die es durchsetzten, daß er bereits Mai 1717 „in Ungnaden“ entlassen wurde.¹³ In diesem Kreis hätte man wohl die Erweiterung Durlachs einer Neugründung vorgezogen, zumal man wußte, daß die Stadterhebung Mühlburgs 1670 trotz großzügi-

ger Privilegien für Ansiedler kein Erfolg geworden war.

Bei der Grundsteinlegung für den Karlsruher Schloßturm 1715 war die Frage offen, ob sich daraus eine Stadt entwickeln würde oder nur ein fürstlicher Ruhesitz. Deshalb hat Malsch den Fürsten in seinen Grußadressen von 1717 und 1718 nicht als Gründer angesprochen. Bemerkenswert ist auch, daß er seiner Stadtgeschichte von 1728 zwei einleitende Gedichte vorausgeschickt hat. Das erste (Epigramma 1) kennzeichnet „Caroli-Hesycheum“ ausschließlich als Ruhesitz des Fürsten; das zweite (Epigramma 2) bezeichnet die Neugründung als Stadt und Regierungssitz.

Ein langes Gedicht in deutscher Sprache von Karl Friedrich Drollinger „Auf den Bau von Carlsruh“ weiß nichts von einer Stadt. Der Verfasser war Hofrat, markgräflicher Archivar in Basel und einer der wichtigsten Regierungsbeamten. Er macht sich Sorgen über das Bedürfnis des Fürsten nach Ruhe und mahnt diesen zur Wachsamkeit.¹⁴ Karl Wilhelm selbst hat 1728 durch eine Inschrift am Schloßportal verkünden lassen, er habe ursprünglich nur einen Ruhesitz gründen wollen.¹⁵ Es gibt keinen Grund, den wahren Kern dieser Aussage zu bezweifeln.¹⁶ Für ihre Richtigkeit spricht bereits die Wahl des Namens Karls-Ruhe, der eine andere Vorstellung erweckt als die einer betriebsamen Stadt. Übertrieben bzw. untertrieben dürfte es allerdings sein, wenn die Inschrift des Markgrafen sagt, das Publikum sei gegen seinen Willen herbeigeströmt und habe die Stadt erbaut.¹⁷ Durch den Aufruf zur Ansiedlung und besonders durch den Befehl an seine Behörden, ihm an den neuen Wohnsitz zu folgen, hat er schon die Initiative ergriffen. Dennoch dürfen wir ihm glauben, daß er von dem beachtlichen Zuzug überrascht war.¹⁸ Sein Projekt Stadt hielt sich jedoch von Anfang an in wortwörtlich sehr engen Grenzen. Der Standort des Schloßturms war so gewählt, daß für den Wildpark im Norden sehr viel und für die Stadt im Süden sehr wenig Fläche zur Verfügung stand, verlief doch die Landesgrenze bis 1771 nicht weit vom Marktplatz an der heutigen Kriegsstraße. Der fürstliche Wohnsitz hatte sachlich, räumlich und zeitlich Priorität.

Den Umzug der Behörden kündigte der Markgraf im Juli 1717 binnen Jahresfrist an, „so

Gott will“.¹⁹ Die Staatsdiener in Durlach hatten dennoch Hoffnung, daß ihnen der Umzug in den Hardtwald erspart bleibe, und folgten dann widerwillig.²⁰ Das Tauziehen um die Verlegung des Gymnasiums dauerte bis 1724. Malsch, bereits 1721 an den neuen Wohnort befohlen, hatte von da an Gelegenheit sich einzuleben und konnte dann 1728 den begeisterten Stadt-historiker abgeben. Zehn Jahre später hat er zu den Trauerfeiern für Karl-Wilhelm durch ein lateinisches Gedicht beigetragen. Hier wird der Verstorbene schon auf dem Titelblatt als Gründer von Karlsruhe (Conditor Hesychie) bezeichnet. Die Betroffenheit der Hauptstadt (Patriae sedes), die ihres Vaters beraubt ist (viduata parente), wird stark betont.²¹

Das interdisziplinäre Wissenschaftsmagazin, mit dem Malsch für einen frühen kulturellen Aufschwung der neuen Hauptstadt sorgen wollte, kam nicht zustande. Vom Echo auf seine Einladung zur Subskription und Mitarbeit hören wir nichts. Immerhin ist eine zweite „Lucerna“ im Druck erschienen. Sie beleuchtet den Badeort Langensteinbach im Oberamtsbezirk Pforzheim, der im 18. Jahrhundert großen Aufschwung nahm und erst Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde.²² Damit bewegt sich Malsch wie bei der Karlsruher Stadtgeschichte im regionalen Umkreis. Auch weitere Themen, die er beiläufig für künftige Arbeiten nennt, sind lokal begrenzt: Würdigungen des 1715 gestifteten markgräflichen Ordens, der Schloßkirche, der kirchlichen Amtsträger und der Stadtprivilegien von Karlsruhe. Davon ist anscheinend nichts ausgeführt worden. Noch weniger kam es zu Behandlung weiter ausgreifender Themen, wie er es ursprünglich vorhatte.

Aber wo es um Großes geht, hat bekanntlich schon das Wollen einen Wert.²³ Die Pläne von Malsch zeigen, daß in der kaum erst gegründeten kleinstaatlichen Residenz Karlsruhe der Geist des Zeitalters empfunden wurde, der in größeren Staaten zur Gründung von wissenschaftlichen Akademien führte.²⁴ Im übrigen folgte dem Beginn von ehrgeizig geplanten Periodica auch anderswo oftmals bald deren Ende; selbst Schillers „Horen“ sind nur zwischen 1795 bis 1797 erschienen.

Zur formalen Einfügung der kleinen Stadtgeschichte in den Rahmen einer Schriftenrei-

he kommt der Versuch einer inhaltlichen Einordnung in die badische Landesgeschichte. An ihr zeigt der Gymnasiallehrer Malsch großes Interesse. Dabei denkt er mehr an das erwachsene Publikum als an die Schule. Sein Lehrplanentwurf von 1714 für das Gymnasium setzt wenig überraschende Schwerpunkte bei der Geschichte des Altertums und bei der deutschen Geschichte über die Kaiserdynastien des Mittelalters bis zum Dreißigjährigen Krieg.²⁵ Die Landesgeschichte soll nach der Meinung von Malsch allen Staatsbürgern, besonders den Erwachsenen, historische Orientierung im Umfeld ihrer eigenen Lebensverhältnisse bieten.

Auf die Schwierigkeiten, die sich bei der Erforschung und Darstellung der badischen Geschichte ergeben, geht Malsch ausführlich ein. Er beklagt den Verlust von Geschichtsquellen durch Brand und Plünderung in Kriegen. Er beschreibt die ihm bekannten bisherigen Versuche einer Darstellung des Gegenstandes und äußert die Hoffnung, daß auf ihrer Grundlage bald eine gute und vollständige badische Landesgeschichte geschaffen wird. Anscheinend spielt er mit dem Gedanken, sich selbst an diese Aufgabe heranzuwagen, fühlt sich davon aber doch überfordert. Immerhin bringt er zum Ausdruck, daß es erforderlich wäre, seinen Bericht von der Stadtgründung in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und den Bürgern einen Begriff ihrer regionalen Identität zu vermitteln.

Dazu ist es erst eine Generation später durch Schöpflin gekommen. Diese Leistung selbst zu vollbringen, war Malsch nicht vergönnt, und auch die Einordnung seiner Stadtgeschichte in den Rahmen eines Periodicums für gebildete Bürger ist ihm nicht gelungen. Dennoch bleibt seine „Lucerna prima“ als ältester erzählender Text über Karlsruhe bemerkenswert. Er vermittelt einen Eindruck vom Geist der Zeit, in der die Stadt gegründet wurde, und gibt Einblick in die Lebensverhältnisse eines Teils ihrer ersten Bewohner. Daher scheint es sinnvoll zu sein, an den Dichter und Gelehrten zu erinnern, der unweit vom Marktplatz der neu gegründeten Stadt umgeben von dunkler Nacht im schmalen Lichtschein einer Lampe für uns, die Nachwelt, zur Feder gegriffen hat.

DIE ÜBERSETZUNG

Die folgende Übersetzung will dem Leser einen möglichst bequemen Zugang zur ersten Karlsruher Stadtgeschichte bieten und einen Eindruck vom Schreibstil ihres Verfassers vermitteln. Beide Ziele sind nicht vollkommen miteinander zu vereinbaren. Denn im Interesse einer guten Lesbarkeit muß auf die Nachbildung der syntaktischen Strukturen häufig verzichtet werden. Dennoch soll die Eigenart der manchmal umständlichen und mit viel Gelehrsamkeit angereicherten Gedankenführung erkennbar bleiben. Gelegentlich waren auch zum Verständnis nötige Informationen in den Text einzubauen; darauf wird nicht eigens hingewiesen. Die Zitate aus antiken Autoren wurden in den Anmerkungen nachgewiesen, soweit sie dem Übersetzer bekannt sind. Ein vollständiger historisch-philologischer Kommentar wird nicht geliefert.

Die von Malsch eingestreuten Gedichte wurden – ungeachtet der unterschiedlichen Prosodie beider Sprachen – in rhythmisierter Form wiedergegeben. Dafür mußte allerdings eine größere Freiheit nicht nur beim Satzbau, sondern auch beim Wortschatz in Anspruch genommen werden. Im ganzen gesehen wird der Charakter des Originals auf diese Weise aber besser getroffen als durch eine Prosa-Übersetzung.

Für die Zukunft wünschenswert bleibt eine zweisprachige Ausgabe der „Lucerna prima“, die den Leser in die Lage versetzt, den Originalton des alten Hofpoeten zu vernehmen und dem Übersetzer auf die Finger zu schauen.

Anmerkungen

1 Zur Biographie: Evangelisches Kirchen- und Volksblatt für das Großherzogtum Baden, 1876, abgedruckt bei Wilhelm Hauck, „Staffort – Schloß und Dorf an der steten Furt“. Stutensee 1993, S. 400 ff. Ferner: Hermann Wiegand, „Johann Caspar Malsch,

- ein Durlacher und badischer Humanist des Barock“. Markgrafen-Gymnasium Karlsruhe-Durlach, Jahresbericht 1997/98, S. 13 ff.
- 2 Zur Geschichte der Schule vgl. K. F. Vierordt, „Geschichte der im Jahre 1586 in Durlach eröffneten und 1724 nach Karlsruhe verpflanzten Mittelschule“, Karlsruhe 1859, ferner: Karl Gustav Fecht, „Geschichte der Stadt Durlach“ Heidelberg 1869, S. 314 ff. sowie: Peter Güß, „Hier steht das Gymnasium“, Markgrafen-Gymnasium Karlsruhe-Durlach, Festschrift 1986, S. 27–44.
- 3 Hermann Wiegand a. a. O. S. 17.
- 4 Collectanea Badensia, Band 2, Nr. 9.
- 5 GLA 136/ 1577. Darin: *Conspectus tabularis illarum rerum, quas in Gymnasio doceri convenit*. Also eine tabellarische Übersicht des Lehrstoffes.
- 6 K. F. Vierordt, a. a. O., Seite 39.
- 7 Karl Stiefel, „Baden 1648–1952“, 2. Auflage 2001, S. 143 ff.. Vgl. auch die Andeutung von Malsch in der „Lucerna prima“, Kap. 12.
- 8 Historia Zaringo-Badensis IV, p. 385.
- 9 Ovid, *Tristia*, II, 322.
- 10 Vgl. „Lucerna prima“, Kap. 12 und Franz Schneider, „Die Anfänge von Schloß und Stadt Karlsruhe“ in: „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ Neue Folge 46, 1933, S. 423 ff.
- 11 Kapitel 8 der „Lucerna prima“.
- 12 Kapitel 12 und 13. Vgl. Karl Stiefel, a. a. O. S. 144.
- 13 Franz Schneider, a. a. O.
- 14 „Herrn Carl Friedrich Drollingers ... Gedichte, ausgefertigt von J. G. Spreng“, Frankfurt 1745, S. 279–284.
- 15 Text lateinisch und deutsch bei K. G. Fecht, *Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe*, Karlsruhe 1887, S. 48.
- 16 So ohne zureichende Begründung in: „Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Hrsg. Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv“ 1998, S. 70 f.
- 17 *Contra meam voluntatem mundus affluxit civitatemque erexit*.
- 18 Die neue Stadt wuchs in den Anfängen allerdings nur langsam; noch um 1760 hatte sie weniger Bewohner als Pforzheim oder Durlach.
- 19 Fecht a. a. O., S. 56.
- 20 Treffendes Beispiel in „Karlsruhe. Die Stadtgeschichte“, S. 72.
- 21 *Collectanea Badensia*, Band 8, Nr. 5.
- 22 Die „Lucerna secunda“ ist verzeichnet in der *Bibliographie zur badischen Geschichte von Lautenschlager* unter Nummer 15935. Zu Langensteinbach: *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*, Band VI, Stuttgart 1965.
- 23 *In magnis et voluisse sat est*. Properz, *Eleg.* II,10,5.
- 24 London 1660, Paris 1666; Berlin 1711, Petersburg 1725, Mannheim 1763.
- 25 GLA 136/1577, *Conspectus tabularis*.

In freien Nächten geschaffene
Laternen
Monatsschrift

Gemischte Denkwürdigkeiten

aus allen Gattungen der Literatur
ausgewählt

Dem Bildungsinteresse unserer Zeit
gefällig auf die Waage der Beurteilung gelegt
und Einladung der Mitbürger zur Subskription
damit ein jeder durch seinen Beitrag
das kulturelle Leben erweitern und fördern möge

Die Fackel hat vorangetragen
Dunkelheit vertrieben
Licht gebracht

des fürstlichen Gymnasiums, das in Karlsruhe emporblüht,
Prorektor und Professor
Johann Caspar Malsch

Horaz:
Wenn du etwas Vernünftigeres weißt, lieber Leser,
dann teile es offen mit,
wenn nicht, mach von diesem mit mir Gebrauch.

In Karls-Ruhe. Druckerei Maschenbauer. 1728

NOCTIUM VAGIVARUM
LUCERNÆ VIGILATÆ

& per singulos menses
distributæ;

i. e.

MISCELLA CURIOSA

ex omni genere literarum
varie depromta,

&

cruditæ curiositati temporum nostrorum
ad trutinam iudicii comis,

& invitamentum

Popularium suorum,

collatis benigne Symbolis suis ut pomteria regni

literarii pro virili secum ampliari

ac proferre dignentur,

proposita.

Præferebat facem;

Auferebat caliginem,

Inferebat lucem,

Illustris, quod in Caroli-Hesychæo efflorescit

Gymnastii Præc. & Prof.

Jo. Casp. Malschius.

Horatius,

Si quid novisti rectius istis,

Candidus impertit Si non, his utere necesse!

In Caroli-Hesychæo Typis Malschenbauerianis 1756.

Gedicht auf die freien Nächte

Geht, ihr kleinen Gestalten, in freien Nächten
geschaffen
von meiner freien Hand, geht nun ins Freie hinaus!
Geht, die in langer Nacht beim Licht der Laterne ich
aufschrieb;
Nicht ohne Mühe und Fleiß schuf ich ein zierliches
Werk.
Faul vertut der Schmarotzer mit Nichtigkeiten die
Stunden,
Und es sitzt in der Nacht trinkend herum der Barbar.
Galba springet im Takt zugleich mit dem tanzenden
Mädchen,
Wird wie ein Reifen im Spiel kunstvoll zum Hüpfen
gebracht,
Sinkt dann hin, benebelt vom Wein, zu der zärtlichen
Freundin,
Und sein trunkenes Haupt legt er ihr matt in den
Schoß.
Frecher noch Basilus, Melicertus, Vitellius freveln,
Daß davon den Bericht hier die Scham nicht erlaubt.
Reizen ganz anderer Art gilt unser eifriges Suchen,
Und es wärmt unser Herz völlig andere Glut.
Schlaflos und geistig gespannt sitzt bei unserer Lampe
die Muse,
Reißt aus dem Dunkel hervor viel, was verborgen dort
lag.
Was die Wolken bedeckt hinderlich lange Zeit,
Stellt sie öffentlich dar, rückt es ins helle Licht.
Dies ist Liebe, dies innerer Drang. Entfernt euch
Begierden!
Fort mit den Bechern voll Wein, fort ihr tanzenden
Fraun!
Die du leuchtest für mich, erhellst den Monat Novem-
ber,
Strecke die Fackel empor, meine Laterne der Nacht!
Mißmut, der mich bedrückt, und verlockender Klang
in den Ohren -
Beide sind ja für mich stets eine große Gefahr -

Laß unter Sternenlicht und beim Wehen des
nördlichen Windes
Fern mir sein, daß mein Werk, das ich begonnen,
gedeiht!
Und in der Dunkelheit ecke nicht an, auch wenn du
verletzt bist,
Höher hebe hinauf, aber bescheiden, das Licht!

* * *

Dem durchlauchtigsten
Fürsten
und
Herrn
Herrn
Carl

Markgrafen von Baden und Hochberg
Landgrafen in Sausenberg
Grafen in Sponheim und Eberstein
Gebieten in Rötteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg
usw.

Der heiligen und katholischen Majestät
Generalfeldmarschall
Des löblichen schwäbischen Kreises
Feldzeugmeister und Kriegshauptmann
usw.

Seinem gnädigsten Herrn
verheißt hier am Beginn
bleibendes Glück, Reichtum, Wohlergehen und Erfolg
der

Nacharbeiter

* * *

Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Herr!

Viele meiner Freunde - teils badische Landsleute, teils
Auswärtige - haben mündlich oder in Briefen die Veröf-
fentlichung des hier vorliegenden Werkes von mir gefor-
dert.

Es sind lauter hervorragend gebildete, besonders
urteilsfähige und hochangesehene Menschen, und sie
haben ihr Begehren in beinahe schon vorwurfsvoller
Weise geäußert. Das hat mich überzeugt.

Ein Weg der Publikation zeigte sich mir aber nicht,
denn ich bin beruflich außerhalb der Verlagsbranche
tätig. Also mußte ich besondere Überlegungen darüber
anstellen, auf welche Weise die Ergebnisse meiner Stu-
dien, Entwürfe und Ausarbeitungen aus langen Jahren
ans Licht der kritischen Öffentlichkeit und auf die Büh-
ne der Literatur befördert werden könnten, mein götti-
ger Fürst und Herr!

Als ich mich nun dazu aufschwang, jenen Stimmen zu
folgen, die mich sanft mahnten, mir wohlmeinend
zusetzten, ja mich sogar auf freundschaftliche Art schal-
ten, war ich mir darüber im klaren, daß meine Versuche
unterschiedliche, ja gegensätzliche Urteile hervorrufen
würden, ganz wie der Satirendichter sagte:

*Drei Genossen am Tisch sind unterschiedlicher
Meinung,
Fordern je nach Geschmack allzu verschiedene
Speisen.*



Vermutliche Gründungsmedaille mit dem Bildnis des
Markgrafen Karl Wilhelm

Oder im Sinne des Sprichworts:

Der Koch muß erst noch geboren werden, der das Essen so zubereiten kann, daß es allen schmeckt.

Diesen Widerstreit der Urteile sehe ich auch im Falle meines Buches voraus, und zwar nicht nur grundsätzlich bei allgemeiner Würdigung des menschlichen Charakters und auch nicht nur aufgrund der Beispiele anderer, sondern ich habe auch persönlich schon einschlägige Erfahrungen gemacht. Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich eine ganze Reihe von Gedichten veröffentlicht. Das gehört zu meinen zahlreichen lästigen Fehlern und Schwächen, ist aber wohl weniger schlimm als andere Mängel.

Schon als junger Mensch habe ich von den ernsthaften Studien Zeit abgezockt und auf die Lektüre griechischer und lateinischer Dichter sowie auf eigene literarische Versuche verwendet. Die Strenge unserer Gegenwart möge diesen meinen Fehler verzeihen. Sie möge ihn meiner ärmlichen Herkunft zugute halten oder meinem von Natur aus melancholischen Charakter oder am besten beidem, damit ich eher entschuldigt davonkomme.

Auch dem Meister der lateinischen Lyrik hat einst *die Armut den Wagemut gegeben, Verse zu dichten*¹. Wie ihn hat mich *das Unglück, mit gestutzten Flügeln aus der Heimat vertrieben*², auf das Pindusgebirge als rettendes Riff gestoßen und genötigt, die lateinischen Museen zu einer Art Bittstellerinnen um Güte und zu dreisten Bettlerinnen um Gnade zu machen.

Aber die Gottheit, die Grazien und mein Genius hätten mir nicht erlaubt, diese Museen herbeizuholen, hätte mir nicht jener Titan, der den chaotischen Stoff der Welt formte, mein Herz aus eher galligem Lehm gebildet. Denn in diesem Sinne charakterisiert auch Horaz den Eindruck, den er selbst auf einen anderen macht: *Der Kerl ist närrisch oder er dichtet Verse*.³

Daher glaubte man gewöhnlich, kein vernünftiger Mensch schreibe Gedichte. Demokrit schloß alle nüchternen Menschen vom Helikon aus. Ebenso bestand Aristoteles, dieser gescheite und erfahrene Kenner der Seelen, darauf, die Poesie sei eine Sache von Genie oder Wahnsinn (libr. de Poet. cap. XV, p. 34)⁴ Diesen Wahn schrieb er dem melancholischen Temperament – der schwarzen Galle – zu (laut Voss, De natura artis Poet. cap. VII)⁵.

Ob ich nun, mein gnädigster Herr, mehr durch die Not oder mehr durch meine Veranlagung zu Dichtkunst getrieben wurde, auf jeden Fall habe ich bereits eine hübsche Menge von Schriften dieser Art herausgebracht. Durch was weiß ich für Zufälle, Umstände oder Mängel haben diese Veröffentlichungen ganz unterschiedliche und einander widersprechende Beurteilungen erfahren. Auf der einen Seite erhielten sie Anerkennung in einem Maße, daß man sie mit Werken des Altertums vergleichbar und von deren rühmenswürdiger Qualität jedenfalls nicht weit entfernt fand. Andere Kritiker nahmen sie zwar zustimmend auf, bemängelten aber den Eindruck einer gewissen Unklarheit. Schließlich äußerten sich andere über meine Schriften geringschätzig, lehnten aber zugleich jede Beschäftigung mit fremdsprachiger Poesie überhaupt ab, besonders das Bemühen um griechische und lateinische Literatur. Selbst die hervorragenden Vertreter dieser literarischen Richtung schlossen sie unnachsichtig aus dem Kreis von Bildung und Wissenschaft aus.

Welche Seite recht hat, darüber wird gestritten und *immer noch liegt der Streitfall beim Gericht*.⁶ Dabei wird es bleiben, es sei denn das Schicksal verordnet der Gelehrtenrepublik eine oberste Instanz oder einen Dik-

tator mit seinem Reiteroberst. Es darf also weiter gestritten werden, und alles, was wir Sterblichen an Versuchen anstellen, ist den unterschiedlichen Bewertungen von Sterblichen ausgeliefert.

Niemals wird es an Kritikern fehlen, die zum Beispiel an der Venus von Kos wenn schon nicht die Waden, dann eben doch die Sandalen kleinlich bemängeln, aber andererseits begeistert Hängebacken küssen. Ich müßte also schon sehr dumm sein, wollte ich einheitliche Urteile für mich erhoffen oder gegen mich befürchten und dann verlangen, daß für meine Schriftstellerei eine besondere Regel angewandt wird.

Die Gelehrtenrepublik liebt die Freiheit des kritischen Urteils, die durch keine Grenzen umschrieben, durch keine Schranken eingeschlossen ist; und das Glück der Menschheit herrscht dort, wo es rechtens ist, seine Meinung frei zu sagen und zu schreiben, und wo es gestattet ist, Geschriebenes in freier Weise kritisch zu gewichten.⁷ Das weiß ich, und diese Erlaubnis erbittete ich und gebe sie meinerseits. Wenn die Freiheit, die ich mir nehme bei der Beurteilung fremder Arbeiten, von anderen gegenüber meinen Versuchen in Anspruch genommen wird, nehme ich das keineswegs übel.

Freilich ist die Stimme des Lobredners bei weitem angenehmer als sogar die Stimme der Nachtigall, besonders wenn der Lobende selbst in bestem Rufe steht. Aber ich weiß nicht, ob nicht doch das unangenehme Zischen des Tadlers und die gerunzelte Stirn des Kritikers heilsamer sind. Denn das Lob entkräftet den Fleiß wie ein Schlaftrunk und macht überheblich, der Tadel spornt die Tatkraft an, die ohne Gegner schwach wird, und erzeugt eine selbstkritische Haltung. Deshalb schrecken mich die Urteile der Leser nicht. Ich bin bereit zu hören und alles anzunehmen, was das Schicksal schickt, Lob und Tadel, und zwar mit jener Gelassenheit, die sich für den Bürger der Gelehrtenrepublik gehört, im Bewußtsein der eigenen Freiheit und der Freiheit der anderen.

Mit dieser Gesinnung und Zuversicht habe ich zugestimmt, meine persönlichen Gedanken zu veröffentlichen. Was bisher gleichsam im geheimen Tempel der guten Göttin herbeigeschafft, zusammengestellt und geordnet wurde, was am Herd der Vesta verborgen war, das lasse ich jetzt hinausgehen. Möge es unter einem guten Stern stehen und in der Öffentlichkeit freundliche Aufnahme finden.

Die einzelnen Abschnitte – Laternen genannt – ordne ich mit Gott, dem Herrn der Tage, den einzelnen Monaten zu. Sie sollen weder langatmig und beschwerlich zu lesen sein noch oberflächlich und kurzatmig daherkommen.

An der Eingangsschwelle meines Buches und im Angesicht meines Risikos wende ich mich – ich darf das, wie mir bewußt ist, mit Deiner gütigen Erlaubnis tun – an Deine Hoheit, Herr, mit jener Plichttreue und Ehrerbietung, die ein guter Bürger seinem Fürsten schuldet. Dringend bitte ich, Du mögest, wenn Du an meinem Beginnen Gefallen finden wollest, meine erste „Laterne“ ganz besonders als Dir zugeeignet würdigen. Denn bei ihrem Lichte habe ich den Bericht über Dein persönliches Werk, Dein Werk sage ich, das heißt über Karlsruhe ausgearbeitet.

Den Ursprung habe ich dargestellt, das Wachstum mit fast noch größerer Genauigkeit erläutert, den Zustand und das schöne Aussehen der Stadt in der Gegenwart habe ich für die Nachwelt zur Betrachtung und Bewunderung aufgezeichnet. Da ich mir vorgenommen hatte, die Geschichte dieses Aufbauwerkes zu schreiben, wäre es ganz ungehörig gewesen, zwar den Bau, dessen Urheber und Gründer Du warst, an den Anfang zu stel-

len, den Vater des Bauwerks aber in den Hintergrund, gleichsam hinter den Anfang zu rücken.

Daher habe ich Deinen glänzenden Namen auf das Titelblatt gesetzt. Die Alten pflegten an den Türpfosten ihrer Bauten Zeichen anzubringen, die gleichsam als Blickfang dienten – der Ausdruck findet sich bei Seneca –, um die Aufmerksamkeit der Passanten zu wecken. So habe auch ich einen Blickfang zustandebringen wollen, um die Neugier zu wecken und durch den sympathischen Anblick Deines fürstlichen Glanzes anzulocken. Denn ich zweifle nicht, daß die Leser, sobald sie sehen, daß mein Beitrag durch den weisesten Fürsten gebilligt wird, von vornherein wohlwollend über meine Versuche urteilen werden.

Also denn, gnädigster Herr, lege ich freundlich Hand an das, was Dein ist, was Dich als Urheber und Vater hat, was unter Dir geboren ist, was durch Deine Förderung und gütige Anregung weiterhin wachsen wird zur Ehre Deines Namens, zum Glanz der fürstlichen Familie, als Leuchtzeichen Deiner Tüchtigkeit, zur Ehre des Vaterlandes, zum Nutzen der Bildung. Ich selbst sehe mich hier nur in der Rolle des gefälligen Dieners, des *Schleifsteins, der das Eisen scharf machen, aber selbst nicht schneiden kann*.

Natürlich werden, angeregt durch das Beispiel meiner Fleißarbeit, nicht wenige Deiner Bürger die Lampe übernehmen, die ich vorangetragen habe. Sie werden das Licht gewissermaßen von Hand zu Hand den Nachfolgenden weitergeben und fortlaufend verstärken mit klarem Durchblick, besserem Redefluß, gutem Fortgang und Wachstum. Es gibt nämlich in Deinem durch Weisheit ausgezeichneten Fürstentum mehrere gelehrte und in jeder Art Wissenschaft bewanderte Männer, aber nach fast dreißig Jahren Krieg ist zwar der Friede wieder eingekehrt, und die schwersten Wunden werden geheilt. Die Hände der Wundärzte reichen jedoch nicht hin, um den Glanz der Bildung wiederherzustellen. Die Tatkraft jener Intellektuellen bleibt im Verborgenen und wirkt geradezu eingeschlafen. Ihnen die Fackel voranzutragen habe ich mich entschlossen. Sie werden eifrig folgen, wenn sie erkennen, daß Du wie aus einem strahlenden Leuchtturm auf sie schaut und ihnen wohlwollend zunicke.

Lebe wohl, herrsche lange erfolgreich zur Vermehrung Deines Ruhms und Deiner Macht, zum Wohl der Heimat, zur Zierde Deutschlands, zur Stütze der Frommen!

Geschrieben in Deinem Karlsruhe am 1. Januar 1728

* * *

Freundschaftliche Einladung des Nachtarbeiters an die Leser

Allen Lesern dieser Zeilen, besonders meinen Landsleuten unter ihnen, gebe ich folgendes bekannt und hoffe, daß es gute Aufnahme findet:

Ich entschloß mich zu der vorliegenden Publikation nach jahrelangem Zögern aufgrund von dringendem Zureden durch einheimische und auswärtige Freunde. Seit beinahe dreißig Jahren habe ich Inhalte aufgelesen, gesammelt und geordnet aus vielen Wissensgebieten: Theologie, Philosophie, Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie, Altertumswissenschaft, Literaturkritik, Sprachwissenschaft und Grammatik. Diese Notizen liegen planlos herum, sozusagen ohne Führer und Feldzeichen. Ich will sie zu den Fahnen und in das Feldlager rufen.

Monatlich will ich achtzig Druckseiten an die Front der Öffentlichkeit hinausschicken. Für mein Vorhaben wähle ich die lateinische Sprache, weil die einzelnen Themen zum Gebiet von Bildung und Wissenschaft gehören. Deshalb scheint es gut, sie in jener Sprache darzustellen, die den Gebildeten aller Völker und Nationen bekannt ist, gewissermaßen als ihre Heimatsprache. Ich werde mich aller eitlen und verworrenen Umschreibungen enthalten und gekünstelte Redefiguren, die salbungsvolle Art eines Isokrates oder die wallende Prosa eines Cicero vermeiden. Ich mache mir einen klaren, verständlichen Stil zur Regel, knapp, aber nicht ungenau. Ich strebe philosophische Klarheit an, allerdings mit der Ausnahme, gelegentlich auch die Komödienschreiber nachzuahmen. Sagt doch Horaz, der Meister der Literatur und des guten Geschmacks: *Zwischendurch erhebt indes auch die Komödie ihre Stimme, und Chremes tobt sich zornig aufbrausend aus*.⁸ Ferner haben in der Komödie im entsprechenden Zusammenhang auch jene leidenschaftlichen Stimmen ihren Platz, die eigentlich zur Tragödie gehören: *Oh Himmel, oh Erde und Meere des Neptun!* Wo ein Gedanke sich tiefer in die Gemüter der Leser einprägen soll, da hat es natürlich Sinn, wenn die Hand des Philosophen mit allen Pfeilen der Berdsamkeit bewaffnet ist, damit die Sache, um die es geht, wie mit dem Wurfriemen der Worte und Wendungen verbunden und mit starken Armen geschleudert die Leser nicht nur oberflächlich berührt, sondern tief bewegt.

Ich möchte meine Themen teils in Form einer fortgesetzten Untersuchung, teils in Form von Briefen behandeln. Davon habe ich eine schöne Menge, die mehrere Bände füllen könnten, von früh an gesammelt, in einer Zeit, als ich noch jünger und tatkräftiger war und einen umfangreichen Austausch pflegte. Damit aber dieses Werk auch durch Abwechslung gefällt, ist beabsichtigt, dann und wann ein wohlklingendes Epigramm, einen Aphorismus oder ein kurzes, aber schönes und gefälliges Gedicht einzufügen, das der Moral nicht abträglich ist.

Dem Ganzen gebe ich den Titel:

In freien Nächten geschaffene Laternen.

Die Teile erhalten jeweils die Überschrift:

Der freien Nächte erste, zweite usw. Laterne, bis der einzelne Jahresband sein Ende erreicht. Dann wird folgen:

Zweite, dritte usw. Fortsetzung der freien Nächte.

Diese Benennung scheint mir für mein Vorhaben gut geeignet. Denn ich muß mich seit jeher den ganzen Tag mit Arbeit abmühen: mit den öffentlichen Vorlesungen im Gymnasium und mit dem Hausunterricht für mehrere junge Herren des Adels. In der Nacht, wenn alles weithin still war, bei der Lampe, deren Docht ich selber in Ordnung hielt, habe ich das alles ausgearbeitet.

Das Werk tritt an die Öffentlichkeit in Karlsruhe. Der Name dieses Ortes bedeutet Freiheit von Sorgen des Alltags. Durch ihn ist mir das Beiwort „frei“ eingefallen. Daher diese „Freien Nächte“.

Den interessierten Lesern dieser Art von Schriften verspreche ich monatlich fünf Druckbögen, den Bogen zu 2½ Kreuzern. Wenn jemand etwas mehr geben will, um das reizvolle Vorhaben großzügiger zu fördern, dann möchte ich diesem freigebigeren Beitrag keinen Riegel vorschieben. Wenn die Angelegenheit sich hoffnungsvoll entwickelt und die Zahl der Besteller sich so erhöht, daß ein Überschuß erzielt wird, werde ich von mir aus unaufgefordert einen etwas günstigeren Preis festsetzen. Denn ich habe es nicht auf privaten Gewinn abge-

sehen, sondern meine Absicht geht einzig und allein dahin, daß ich

- a) unserem Karlsruhe vom Ruhm der Bildung her etwas Glanz verleihe,
- b) den Gelehrten unseres Landes gleichsam ein Leuchtzeichen gebe, damit auch sie nach außen wirken,
- c) zur Erweiterung der Wissenschaft einen persönlichen Beitrag leiste.

Daher sage ich auch zu, daß ich denen unter den Lesern, welche über Themen, die im Bereich meines Vorhabens liegen, etwas genauer unterrichtet werden wollen, oder denen, die in meinen Beiträgen etwas vermissen, oder auch denen, die ihre eigenen Gedanken in lateinischer oder deutscher Sprache mitteilen wollen, gewissenhaft antworten sowie ihre Zuschriften vom Deutschen ins Lateinische und umgekehrt zuverlässig übersetzen werde.

Kollegen, die sich dafür entschieden haben, mit mir zusammenzuarbeiten und auch einen finanziellen Beitrag zu leisten, fordere ich freundschaftlich auf, mich privat durch einen Brief oder mündlich anzusprechen und gemeinsam mit mir zu überlegen, auf welche Weise sie ihre Beiträge einfügen wollen.

An jeden, der sich an diesem Unternehmen beteiligen, durch seinen Beitritt meine Absichten unterstützen und die einzelnen Monatshefte zum angegebenen Preis bestellen will, ergeht also nochmals meine freundliche Aufforderung, er möge bitte subscribieren und sich entschließen, für zwei Nummern im voraus zu bezahlen. Den Druck der „Lucerna prima“, die dem Monat Januar entspricht, werde ich in dem Monat beginnen, in dem ich dies schreibe:

Es war dies aber der 1. Januar 1728.

Freundlich grüßt, einem jeden Leser gemäß seiner Würde, seinem Stand und seiner Person von Herzen zugetan,

Euer Johann Kaspar Malsch

Titelblatt der ersten Nummer der „Freien Nächte“

Der freien Nächte
Erste Laterne
Sie beleuchtet
die Anfänge des neuen Sitzes
der Markgrafen von Baden-Durlach
der von dem
allernädigsten Fürsten und Herrn

Herrn Carl

Markgrafen von Baden und Hochberg usw.
mit dem Namen

Carols-Ruh
oder
Caroli-Hesycheum
gegründet wurde

Es trägt die Fackel voraus

Johann Kaspar Malsch

Ausgearbeitet
im Monat Januar
beim Licht der Wintersonnenwende

Ovid:

Die Geschichte der Heimat zu erzählen, ist eine liebe Mühe.⁹

Erstes Gedicht über Karlsruhe

Dort wo neu sich erhebt unter Karl, unserm Fürsten,
ein Wohnsitz
Und seines fürstlichen Heims hochaufragendes Dach,
- Staune nur, wenn du dies siehst! - war Wald noch
vor kurzem und Wildnis,
Weit und breit ohne Weg, finster, schrecklich und öd.
Traurig war dieser Wald, mit Büschen und Stechlaub
bewachsen,
Kaum ein Mensch fand sich ein; Tiere nur lebten darin.
Aber gleich als beschloß, in jener Gegend zu weilen
Mein Beschützer und Fürst, Wonne des badischen
Lands,
Ward aus dem Wald, der wild weithin und abweisend
startete,
Rasch für Karl, unsern Herrn, würdig gestaltet ein
Haus.
Davon habe ich vor, der Nachwelt nun zu berichten.
Also gib mir geschwind, erste Laterne, das Licht.

Zweites Gedicht

Amphion, sagt man, der einst die große Stadt Theben
gegründet,
Habe die Steine bewegt mit seiner Zither Klang.
Wie aber steht es um das, was Karl gewirkt und
bewegt hat?
Was daran ist so groß, daß es die Meldung verlohnt?
Daß auf seinen Befehl der Wald kam in schnelle Bewe-
gung,
Ihm zu Füßen sich warf, Balken zum Bauen ihm bot.
Glauben könntest du auch, daß aus den benachbarten
Bergen
Steine ganz von allein hierher wären geeilt.
Weidet, ihr Hirten, solange noch Platz auf grasigen Kise-
sen,
Weidet, solange es erlaubt, Schafe am Rande der Stadt!
Vögel, nistet auch ihr auf Wipfeln der Bäume im Wal-
de!
Tiere, besetzt euren Bau, Höhlen sonst niemand
bekannt!
Freilich in kurzer Zeit wird dort, wo jetzt ihr versteckt
seid,
Sich erheben die Stadt, unserer Fürsten Sitz.
Beistand erbitten von hier, Befehle empfangen des Her-
ren
Wird, wer am Rheine zu Haus, Bürger der Markgraf-
schaft.

Kapitel 1

Literatur zur badischen Geschichte

Eine Geschichte unserer Stadt Karlsruhe sollte vernünftig zu lesen sein und Inhalte bieten, die als Beispiele nützlich oder aus irgend einem anderen Grund denkwürdig sind.

Während ich darüber nachdachte, eine solche Geschichte zu schreiben, habe ich mich sehr oft gewundert: Einerseits hat sich das literarische Leben bei uns wieder erneuert. Wir haben einen vorzüglichen wissenschaftlichen Nachwuchs. Wir kennen hervorragende Beispiele literarischer Versuche, die zum Wettbewerb anregen. Es sind sehr gute Leute vorhanden, die mit Verstand forschen und glänzend darstellen könnten. Es fehlt auch nicht an Unterstützung von seiten unserer Fürsten, die an ihrem eigenen Ruhm interessiert sind.

Dennoch bestehen keinerlei Aufzeichnungen weder von staatlicher noch von privater Seite, die dem wissbegierigen Bürger die Kenntnis des Landes vermitteln, wo er geboren, erzogen und schließlich ausgebildet worden ist, und die für das Ausland eine Information über die Geschichte unseres Volkes, unseres Landes und seiner Fürsten bieten können.

Denn soweit ich mich selber erinnern kann und nach dem, was ich von anderen gehört, gelesen oder gesehen habe, gibt es nichts von dieser Art außer gewissen Versuchen über die badische Geschichte, die unser Mitbürger Burkard Mai, Professor am hiesigen Gymnasium und dann an der Universität Kiel, herausgegeben hat nach den Vorlesungen von Schurzfleisch in Wittenberg. Sie sind im Informationsgehalt besser als in der Form.¹⁰

Dann das kleine Büchlein des hiesigen Ratsherrn Braun, in Deutsch verfaßt; ferner was ein anderer Mai in der Biographie seines Landsmannes Reuchlin und Fecht in den Bericht über die Disputation von Emmendingen an spärlichen Nachrichten eingestreut haben.

Deshalb muß man für einen Großteil unserer vaterländischen Geschichte den Stoff bei anderen Schriftstellern unserer Zeit und des Mittelalters, die in unsere Dinge nur ganz oberflächlich hineingeschmeckt hatten, gleichsam zusammenbetteln. Auch aus der mündlichen Überlieferung von Erzählungen, die gewissermaßen von Hand zu Hand weitergegeben und uns überliefert sind, muß man schöpfen.

Nachrichten, die bis jetzt in den Beständen unseres Landes verborgen sind, erfordern hinter uralten Schutzwällen von Manuscripten Fleiß und Pflichtgefühl von denen, die sie erforschen und ans Licht bringen.

Nun hat vor einigen Jahren Johann Jakob Wechsler, ein Mann, der seine vielseitige und ausgezeichnete Bildung unter einem schätzbaren Gewand verbirgt – lieber Gott, wie viele und bedeutende Talente an Begabung und Fleiß besitzt er, ist aus Weisenburg in Bayern gebürtig, Archidiakon von Durlach und mein besonderer Freund – Wechsler also hat angefangen, sich um den Ruhm der Heimat zu kümmern, die nicht seine ist, während wir einheimischen Bürger schliefen. Mit großem Aufwand an Fleiß und Geschick begann er, die Geschichte der Markgrafschaft zu sammeln, die zerfetzten Glieder gewissermaßen zusammenzufügen und zum Körper einer in sich stimmigen Geschichtserzählung zu formen. Ich erkannte dabei mehrere Probleme und finde es ärgerlich, daß nur ich sie sehe.

Im allgemeinen verdient dieses Werk Anerkennung, und es liegt sehr im Interesse des Ansehens unseres Landes, daß es möglichst bald erscheint, damit in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wird, daß die Leistungen unserer Fürsten und Bürger gar nicht so unbedeutend sind.

Es fehlte unseren Fürsten und Bürgern nicht an Tüchtigkeit, es fehlte der Schriftsteller, der in passendem Stil ausführte, was würdig war, dem Gedächtnis der Nachwelt überliefert zu werden. Wir sind in einer ähnlichen Situation, wie sie Horaz benennt:

*Es lebten Helden vor Agamemnon viel,
Doch liegen ewig alle sie unbeweiht
In dunkler Nacht, sind ohne Nachruhm,
Da ja kein Sänger von ihnen kündigt.*¹¹

Kapitel 2

Verlust von Geschichtsquellen durch Kriege

Für diese Nachlässigkeit in Sachen Geschichtsschreibung, diese Sorglosigkeit oder wie immer man es nen-

nen mag kommen mehrere Ursachen in Frage. Ich werde sie an dieser Stelle übergehen mit der Ankündigung, sie in anderem Zusammenhang ruhig, unvoreingenommen, klar und aufrichtig zu erörtern. Nach dem Vorbild älterer Autoren will ich aber doch einen der Gründe beispielhaft vorweg erwähnen. Er dürfte genügen, damit niemand sich wundert, warum sich von Schriften dieser Art hier kaum eine Spur findet.

Unser Vaterland erstreckt sich dem Rhein entlang von Basel bis nach Philippsburg über fast dreißig Meilen, ein gesegneter Landstrich, den man mit Recht eine Kernregion Deutschlands nennen darf. Aber dieses blühende Land und der Rhein selbst, jener verhängnisvolle Zankapfel zwischen Germanien und Gallien, zwischen zwei sehr starken, durch den Wettstreit um die Vorherrschaft miteinander verfeindeten Völkern – wieviel Kriege und wieviel Not haben sie nicht heimgesucht? Denn diese ganze Rheinseite litt entweder unter feindlicher Besatzung oder stöhnte unter der Einquartierung eigener Truppen. Die einen brachten Raub und Verwüstung, die anderen nahmen einen mit Sorgen in Anspruch, die an Studieren nicht mehr denken ließen, und ein Schrecken jagte den anderen.

Wer wird sich also wundern, daß unter der Furcht von den Waffen die Musen verstummen, die Töchter des Friedens und der Muße, daß Kalliope, die Schützerin der Geschichtsschreibung, vor den Truppen und Drohungen des gepanzerten Mars zurückwich, daß es inmitten der Willkür militärischer Gewalt an Leuten fehlte, die Schriften für die Nachwelt schufen, wo doch in der Wirrsal und Dunkelheit einer Zeit der Entscheidungskämpfe an die Nachkommenschaft selbst kaum zu denken war?

Selbst wenn etwas privat aufgeschrieben, gesammelt oder gelegentlich sogar gedruckt wurde, ist es entweder als Kriegsbeute zerstreut oder durch Brand zerstört oder durch Plünderung weggeschleppt worden ohne Hoffnung auf Rückgabe. Von älteren Zeiten, die schon in Vergessenheit geraten sind, will ich jetzt nicht sprechen. Aber was glauben wir, haben die Brände von 1689 an Überlieferung geraubt? Sie haben das ganze Vaterland verwüstet, die Stadt Durlach, allen privaten und öffentlichen Besitz, die fürstliche Bibliothek mit ihrem vorzüglichen Bestand an Büchern und anderen wichtigen Aufzeichnungen, das städtliche Gymnasium und das Eigentum aller übrigen Einwohner.

*Selbst habe ich das Elend gesehen und war ein kleiner Teil davon.*¹¹

Die ungestillte Gewalt des Schmerzes und das Zurückdenken an diese bittere Zeit überwältigt mich. Ich bin außer mir, und mit den Worten des tragischen Dichters möchte ich ausrufen:

Oh Vater, oh Vaterland, oh göttergleiches Troia!

Mag auch der Staat der Trojaner viel blühender gewesen sein als der unsere! Mögen sie die Länder mit Heeren, die Meere mit Flotten unterworfen haben! Mag zum Sieg über sie eine Flotte von tausend Schiffen und ein Millionenheer nötig gewesen sein und

erlesene Fürsten der Griechen, Elite der Männer!

Doch auch wir sind durch eine ebensolche Niederlage in den gleichen Untergang gezogen worden und abgebrannt. Die Stadt, das Schloß der alten Fürsten, das Rathaus, das durch vorzüglichen Unterricht lange Zeit blühende Gymnasium, öffentliche und private Gebäude, kirchliche und weltliche Einrichtungen und so viele Hinterlassenschaften unserer Ahnen:

dies alles sah ich in Flammen.

Wenn auch – im großen Unterschied zu Troja – unserm Priamos und den Priamiden, d. h. dem Fürsten und

seiner Familie das Leben nicht gewaltsam entrissen wurde, sah ich doch – oh, haltet fest, haltet fest mein schwindendes Bewußtsein, erfrischt mit Wasser meine Mattigkeit! Der Schmerz sitzt tief in mir, und der Gedanke an dieses tieftraurige Unglück tötet meine Lebensgeister, zerschlägt sie und treibt sie aus meiner Brust! – Ich sah, sagte ich, mit meinen Augen im Rauch der brennenden Vaterstadt und vom Verderben bringenden Feuer versengt, ich sah,

wie alles Göttliche und Menschliche besudelt wurde.

Aber darüber will ich an anderer Stelle berichten, und zwar so, daß es als abschreckendes Beispiel der Grausamkeit in das Gedächtnis aller Zeiten eingeht, von unseren Nachkommen besprochen und in ewige Tafeln der Überlieferung eingeschrieben wird. Wenn die ganze Nachwelt unseren Fall bedauert, dann sollen jene Brandlegungen, die fälschlicherweise als vernunftbetonte Kriegführung ausgegeben wurden, für alle Zeiten als Schande verdammt sein.

Kapitel 3

Neuere Forschungen zur Landesgeschichte

Aber nach diesem Ausbruch meines Schmerzes soll der Gedankengang wieder aufgenommen werden. Es ist also klar, warum die Geschichte der Markgrafschaft Baden so arm ist an Dokumenten. Klar ist auch, daß denen, die vor uns gelebt haben, kein Vorwurf daraus zu machen ist, weil sie sich nicht darum kümmern konnten. Ferner kann man jemandem, der sich jetzt daranmacht, die vaterländische Historiographie neu zu begründen, nicht als Fehler ankreiden, wenn er irgendwo unsicher ist, sich irrt oder täuschen läßt. Denn für ein künftiges Geschichtswerk gibt es keine Hoffnung auf Material aus den Schränken der Bibliotheken, die mitsamt ihrem Inhalt verbrannt sind.

Man kann nur spärliche und bruchstückhafte Überreste sammeln: a) aus verstreuten Blättern, die da und dort gedruckt veröffentlicht wurden, b) aus alten Beständen von Diplomaten, Chronisten und Annalisten und c) falls noch etwas zu finden ist in dem fürstlichen Archiv, von dem durch die vorausschauende Fürsorge des seligen Markgrafen Friedrich Magnus ein gewisser Teil nach Basel verlegt und so vor dem Brand bewahrt wurde.

Inzwischen ist durch förmlichen Befehl des Markgrafen Karl Herr Drollinger beauftragt worden, dieses Material aufzuarbeiten. Er ist ein ausgezeichnete Mann und vorzüglicher Kenner vieler Wissenschaften, besonders der Geschichte, Hofrat und hochrangiger Aufseher des Geheimen Staatsarchivs. Mir ist bekannt, daß er sich seit vielen Jahren mit dem Werk einer Geschichte der Markgrafschaft eingehend beschäftigt, das Manuskript fast schon vollendet hat und bald bei der Schlußredaktion angelangt ist.¹³

Schon früher hat Herr Johann Jakob Schmaus, Regierungsrat und Staatsrat unseres Fürsten, in Fachkreisen sehr angesehener Universalgelehrter, aus diplomatischen Akten und aus mittelalterlichen Schriften Material gesammelt. Ihn habe ich selbst mit dieser Arbeit beschäftigt gesehen und kann mich dafür verbürgen, daß von ihm ein ausgezeichnetes Ergebnis zu erwarten ist. Denn er verfügt über das Talent derer, denen

der Titan das Herz aus besserem Stoff geformt hat, und über soviel Urteilsvermögen, wie einer haben muß, der sich von den Anfangsgründen an mit der Staatswissenschaft befaßt hat. Der ist kein Anfänger mehr, wer sich schon volle zwanzig Jahre seit seiner Jugendzeit

mit Lehren, Schreiben und Herausgeben von Schriften befaßt hat. Aber was die Hauptsache ist, die Universalgeschichte beherrscht er so gut, daß man niemanden als besser und nur wenige als gleichwertig ansehen wird. Dazu kommen die Kenntnis des Zivil- und Feudalrechts, historische, geographische und genealogische Studien, schließlich eine wohlbestückte historische Privatbibliothek, die er mit viel Liebe und Sachverstand, mit Umsicht und Kostenaufwand zusammengestellt hat. Von ihm verspreche ich mir, wenn er das Werk vollendet hat, eine Badische Geschichte, die meinen Erwartungen und denen des Landes vollkommen entspricht.

Wenn nun das, was von unserem Freund Wechsler fleißig gesammelt wurde, zu den Anstrengungen dieser beiden hervorragenden Männer hinzukommt, werden wir eine Geschichtskennntnis besitzen, auf deren Grundlage ein vollständiges und erstrangiges Werk über die Geschichte unseres Landes ohne Mühe erarbeitet werden kann.

Auch ich hatte seit dreißig Jahren vieles fleißig zusammengetragen. Das würde ich jetzt geordnet vorlegen, hätte ich genug davon in Sicherheit bringen können. Aber dieses Material ist bis auf kleinste Bruchstücke im Jahre 1707 zugrunde gegangen. Beim Einfall der Franzosen unter Marschall Villars wurde die ganze Bibliothek geplündert, und die Manuskripte landeten in den Pferdeställen, wo sie Streu für das Vieh abgaben.

Aus Wut über diese empörende Tat und aus Schmerz über die vertane Arbeit habe ich nachher die Beschäftigung damit aufgegeben. Ich wurde von widrigen Winden fortgetrieben und hatte andere Sorgen.

Kapitel 4

Karlsruhe als Fürstensitz

Inzwischen habe ich mich entschlossen, den einen oder anderen Teil unserer Landesgeschichte bei meiner nächtlichen Laterne wieder ins Gedächtnis zu rufen und das bei den Nachtwachen Erarbeitete zu veröffentlichen. Den Anfang soll die Gründungsgeschichte des neuen Sitzes der Markgrafen von Baden-Durlach bilden. Das Gedenken an diese großartige Tat vor der Unwissenheit der Nachwelt zu bewahren, wird der Mühe wert sein.

Unsere Vorfahren waren in der Überlieferung der Ursprünge bedeutender Städte sonderbar ungeschickt oder vom Pech verfolgt. Denn nur bei wenigen Orten gibt es einen schriftlichen Beleg, von wem sie gegründet sind, seit wann sie bestehen, nach welchem Plan gebaut wurde, womit der Ortsname zusammenhängt. Dadurch wird der Anschein erweckt, die meisten Städte seien ohne Plan gegründet und durch Zufall entstanden. Das ist kein Wunder, denn in frühen Zeiten waren schriftliche Aufzeichnungen selten, oder wenn jemand etwas aufschrieb, ging es durch die Ungunst der Zeit verloren. In diesem Punkt ist unsere Epoche weit glücklicher. Sie läßt nichts im Verborgenen. Alles was einigermaßen bemerkenswert ist, wird aufgeschrieben und der Erinnerung der Nachlebenden überliefert. Gebrauchen und genießen wir also unser Glück!

Auch ich will für meinen Teil, soweit ich über schriftstellerische Fähigkeiten verfüge, etwas beitragen.

Der Urheber dieses neuen Wohnsitzes ist unser Fürst, den ich stets mit dem Ausdruck der Ergebenheit und des Gehorsams nenne. Aber seine Güte wird mir verzeihen, wenn ich mich entscheide, meiner glühenden Verehrung für ihn hier meinen Ausdruck zu verleihen, als wohl angebracht wäre, und weniger, als mein eigenes

Gefühl dringend von mir fordert. Meine Ergebenheit, gute Meinung und Ehrerbietung auszudrücken, bedarf es einer anderen Gelegenheit. Sein Lob muß von den Lehrkanzeln laut in die Ohren der Hörer klingen, es muß im Munde der Bürger sein und in den öffentlichen Bekanntmachungen herausgestellt werden. Dieses hier verfasse ich für die Nachwelt als möglichst zuverlässige Geschichtsschreibung, oder wenigstens als etwas, was nicht weit davon entfernt ist.

Hier geht es um die reine Darstellung, Ausschmückung ist nicht am Platze. Was vom Thema des Textes abweicht, nach Rhetorik riecht und äußerlich glänzt, wird als sachfremd angesehen. Deshalb, Herr, wollen wir uns beim Verkünden Deines Lobes zurückhalten, um das, was Du als Denkmal Deiner Weisheit begründet hast, einfach zu berichten ohne lockende Verkleidung der Rede und ohne Aufstreich von Schminke. Deine Größe selbst und Deine Tatkraft wollen wir ohne eigene Bewertung der Nachwelt hinterlassen.

Es gründete also unser Fürst eine Stadt. Der Gründung verliet er seinen Namen und ließ sie in unserer Volkssprache „Carols-Ruh“ nennen. Das bedeutet natürlich, er habe gewissermaßen beschlossen, eine Ruhepause einzulegen und aufzuatmen, nachdem er die Anstrengungen des Spanischen Erbfolgekrieges und die täglichen Gefahren erduldet hatte, nach mehreren ruhmreichen Feldzügen und militärischen Großtaten, nachdem der Friede erlangt, der Haß überwunden, der größte Krieg ausgekämpft war.

Königen und königgleichen Fürsten steht es zu, einen ihnen eigenen Platz auszuwählen, um sich dort der Staatsorgen zu entledigen und sich von dem ermüdenden Wächteramt um den Staat und das Wohl der einzelnen Bürger dann und wann zu erholen. So handelte schon Augustus, der Gründer und Vater des goldenen Rom, das er als Stadt aus Backsteinen übernommen hatte. Nachdem er das durch Bürgerkrieg gelähmte Staatswesen erneuert, die Würde von Recht und Gesetz mit militärischer Macht befestigt und die Geister des Aufruhrs unter den Bürgern zum notwendigen Gehorsam zurückgeführt hatte, suchte er eine Insel bei Capri aus, um sich dort in einer Atmosphäre der Muße und Freundlichkeit auszuruhen. Diesen Ort nannte er auf Griechisch Apragopolis.¹⁴

Dasselbe hatte Don Olivarez im Auge, der Staatsminister des Königs von Spanien, der sich bei Madrid einen Ruhesitz mit Namen „Buen Retiro“ schuf.¹⁵

Ebenso verhielt sich Graf Philipp von Hanau, der seinen Wohnsitz aus Hanau an den Main verlegte und „Philippsruh“ nannte. Offenbar ist nicht nur die Gründung von Ruhesitzen bei großen Fürsten üblich, auch für die Namengebung sind Vorbilder vorhanden. Was soll denn jenes „Apragopolis“ des Augustus anderes bedeuten als sorglose Freizeit, jenes „Buenretiro“ des Olivarez und dann der spanischen Königen als Erholungsaufenthalt und „Philipps Ruh“ als Philippi Vacivitas?

Kapitel 5

Der Stadtname „Hesycheum“

In lateinischen Texten klingen uns Wörter aus anderen Sprachen etwas rau und dem Ohr des Lateiners fremd. Ich halte mich hier mit dem Gebrauch der Muttersprache zurück und habe den Namen unserer Stadt auf Altgriechisch formuliert. Daher kommt unser Wort „Caroli-Hesycheum“ zustande, das wir hier schon bisher benutzt haben. „Apo tes hesychias“, also: von Erholung des Gemüts, von Ruhe, von Muße, von Sorglosigkeit.

Solch ein Wort zu wagen, haben mich verschiedene Gründe veranlaßt. Ich hatte Beispiele anderer Städte vor Augen, denen die jeweilige Volkssprache einen anderen Namen gab als das Geschmacksurteil der Gebildeten mit Latein und Griechisch.

Den Grafensitz der Pruthenen nennt man Hof im Vogtland, gelehrt Curia Vascorum. Entsprechend heißt die Stadt Mecklenburg, nach der die ganze Provinz genannt wird, Megapolis, die Provinz Megapolitana. In den Briefen von Muret kommt eine Stadt vor, die er „Caroli locus“ nennt, die Franzosen aber „Charlelieu“. Jeder weiß, daß mehrere Städte in Belgien in der Voks- und Gelehrtensprache unterschiedlich benannt werden, so Bergen im Hennegau bzw. Montes Hannoniae, Thionville-Theodonis Villa und viele andere. Wer weiß nicht, daß Oenipons und Saraepons anders auf Latein als in der Volkssprache genannt werden?

So pflegten es auch die Alten zu machen, wenn sie auf Namen stießen, die ihnen schlecht in den Ohren klangen. Einen Hafen in Afrika benennt Polybios auf Griechisch „To kalon Akroterion“, Livius auf Lateinisch „Promontorium pulchrum“, jeder drückte des punische Wort in seiner Sprache aus. Die Burg von Karthago hatten die Punier „Cirtha“ genannt. Das griechische Neapolis heißt auf römisch Nova Urbs. Dasselbe kam in anderen Sprachen vor. Einen Ort in Phönizien nannten die Hebräer Megiddo, die Griechen Pyrgon, die Syrer Magdolo, die Römer Turris mit dem Zusatz Stratonis. Das war der lateinische Ausdruck für Megiddo, Magdolo, Pyrgos. Aber das zusammenzutragen, ist vertane Zeit.

Warum begeben wir uns an dieser Stelle auf die Spuren anderer in früheren Zeiten? Es gab jemanden, der unserer Stadt „Carolotium“ nennen wollte, ein anderer schlug „Caroli Otium“ vor, wieder ein anderer „Carolo Pauseos“.

Der erste dieser drei Vorschläge weicht ein wenig zu weit von korrekten Sprachgewohnheiten ab. Der zweite „Caroli Otium“ könnte immerhin als tragbar gelten; ich habe ihn selbst in meinen Gedichten benutzt. Aber er läßt keine sinnvollen Ableitungen zu, mit denen man anderes benennen kann. Wenn du etwa jemand bezeichnen willst, der hier geboren ist, wie wirst du den ohne Umschreibung nennen? Caroli „Otiosus, Karls“ Faulpelz? Pfui, wie lächerlich! Das fordert zum Grimassenschneiden und Witzemachen auf. Schon bei der bloßen Erwähnung entsteht Gelächter. Oder Caroli-Otianus, Otiensis, Otiacus? Ich erläutere nicht, wie sehr dies gegen die Gesetze der Sprache geht, ich sage nur, daß dieser Ausdruck weder in ein heroisches noch in ein elegisches Gedicht paßt, es sei denn mit offener, eines Dichters unwürdiger Gewalt.

Der dritte Vorschlag Caroli Pauseos bewahrt immerhin seine Form, aber die Ableitungen davon vertragen sich wieder nicht mit der Sprache und die Endung des Wortes tritt in Gegensatz zu der gemeinten Sache. Denn Wörter, die einen Ort bezeichnen enden anders, oft auf „eia“ wie Antiocheia oder auf „eion“ wie Thebaion usw., niemals in Verbalform. Also müssen wir uns einen anderen Namen ausdenken.

Nichts aber genügt besser als unser Vorschlag „Hesycheion“ oder „Hesycheum“, der nach Art der griechischen Sprache gebildet ist, ganz klar einen Ort bezeichnet und Ableitungen erlaubt, von denen man in ungebundener und gebundener Rede sehr ausgiebig Gebrauch machen kann. Denn man darf sagen Hesychian, Hesychiam, Hesychen, und weitere Ableitungen stehen zur Verfügung: Hesychus, Hesycheus, Hesychenus, Hesychensis, Hesychianus und das poetische Hesychida, ebenso Hesychis.

Doch es fehlt der Name des Gründers! Wahrhaftig ein neuer Vorwurf, Gaius Caesar! Als ob der fürstliche Gründer nicht bei dem Namen mitgemeint wäre, und auch das wieder nach dem Brauch der Alten. Zu Ehren des Augustus Caesar haben alle Könige, die Bundesgenossen und Freunde des römischen Volkes, in ihren jeweiligen Herrschaftsgebieten bedeutende Städte mit dem Namen Caesarea gegründet, aber mit Beifügung der Namen der Gründer oder der Provinz, wo sie erbaut wurden. So hieß die eine Caesarea Philippi, ander Caesarea Paneae, Pisidiae, Argaei usw. Doch häufig liest man sie ohne die Namen der Gründer (siehe Actor, XII,19). Warum? Weil niemand Interesse daran hatte, den Gründernamen hinzuzufügen; den Kundigen mußte man ihn nicht sagen.

So will ich dabei bleiben und unsere Stadt in meinen Schriften *Hesycheum* nennen! Den Namen des Gründers könnte ich wohl hinzufügen, damit die Erinnerung an diesen fürstlichen Namen, die schon für sich allein zu ewiger Dauer neigt, ohne eines Herolds zu bedürfen, auch auf diesem Wege der Nachwelt überliefert wird.

Kapitel 6

Gründe für die Verlegung der Residenz

Von wem unser *Hesycheum* seinen Ursprung erhielt, ist klar. Daß es mehrere Gründe gab, eine neue Residenz zu errichten, wer bezweifelt das? Ich finde zwei Hauptgründe: Den ersten gibt mir die Lage der früheren Residenz, des Schlosses, das Karl I. gegründet und Friedrich Magnus teilweise erneuert hat. Die Stadt Durlach liegt in sumpfigem Gelände, das im Frühling und im Herbst durch gesundheitsschädliche Ausdünstungen belastet ist. Dies erkannte schon Friedrich Magnus glorreichen Angedenkens und erwog sorgfältig, wie er Abhilfe schaffen könne.

Er legte an verschiedenen Stellen Gräben an, durch die das stehende Wasser abfließen und so in unsere Pfingst und weiter in den Rhein gelangen sollte, der alle Gewässer und Flüsse des unteren Deutschland aufnimmt. Um die Stadt zog sich ein breiter und tiefer Graben, der von allen Seiten Zuflüsse und dazu Regenwasser bis zum Rand aufnahm, beinahe ein stehendes Gewässer bildete und auf jeden Fall nur einen trägen Abfluß ermöglichte. Der Markgraf ließ das Wasser des Tümpels ableiten, so daß nur ein mäßiges Bächlein übrigblieb, das den leeren Graben teilte. Im übrigen ließ er die Sohle des Grabens trockenlegen und in Gartenbeete einteilen.

Dann faßte er den Plan, den Schloßbau zu erhöhen, um der ungesunden Feuchtigkeit durch das Wehen der Nordostwinde und Westwinde zu entgehen. Deshalb machte er sich im Jahre 98 des vorigen Jahrhunderts daran, das Schloß, das ein Jahrzehnt zuvor von den Feinden angezündet und bis auf die Grundmauern niedergebrannt worden war, zu wunderbarer Höhe aufzubauen, und zwar in großartiger Form. Aber noch während der Anfänge des Bauwerks ist der Bauherr nach kaum drei Jahren verstorben.

Dem würdigen Nachfolger fehlte es nicht an Mut, das Vorhaben weiterzuführen. Aber er wollte es lieber unterbrechen, solange Krieg herrschte, der seinerzeit bei ausgeglichenen Kräften der Gegner und mit ungewissem Ausgang geführt wurde. Nachdem der Krieg beendet war, der Friede einkehrte und man die Waffen aus der Hand legen konnte, schritt er erneut zum Weiterbau des Schlosses.

Aber es ergab sich leider die Notwendigkeit einer Planänderung. Das Schloß war von Magnus in quadratischer Form gestaltet oder besser geplant worden. Davon

hatte der verewigte Vater einen Flügel fertiggebaut. Es blieben die übrigen drei. Diese waren entweder in gleicher Pracht zu errichten oder in weitaus einfacherer Form. Die erste Möglichkeit verbot sich mit Rücksicht auf die Belastung der Bürger, die man infolge des langwierigen Krieges schonen mußte. Andererseits verdarb eine ungleiche Fortführung den Glanz des Bauvorhabens.

Da schien es sicherer und den öffentlichen Belangen zuträglicher zu sein, eine neue Residenz zu errichten, welche die Staatskasse nicht so stark belastete, bei weitem gesünder war und dennoch der Würde eines fürstlichen Schlosses entsprach. Ich erinnere mich auch, zur Zeit des Baubeginns gehört zu haben, der Fürst habe nicht von Anfang an beabsichtigt, seinen Hauptsitz zu verlegen. Er habe einen Ort gesucht, wo er im Frühling gesunde Luft atmen, den Sommer verbringen und sich auf schattigen Waldwegen in angenehmer Gesellschaft erholen könne. Später habe ihn die günstige Lage des Ortes und der Zulauf von Ankömmlingen, die da gemeinsam bleiben wollten, dazu bewogen, vorsichtig und Schritt für Schritt zum Plan einer Verlegung der Residenz überzugehen.

Kapitel 7

Planung und Grundsteinlegung

Wie immer sich das verhält, auf jeden Fall wurde 1715 zwei Jahre nach dem Friedensschluß¹⁶ durch erfahrene Architekten die Gegend für den Residenzbau bestimmt. Der Fürst selbst war freilich sein eigener Architekt, kennt er sich doch in der militärischen und zivilen Baukunst vorzüglich aus und läßt sich in dieser Art von lebenswerter Tätigkeit gewiß noch nicht einmal von Leuten übertreffen, die sich ihr ganzes Leben lang mit diesem Fach beschäftigt haben.

Dennso hatte er einige Hilfsarchitekten. Was spricht dagegen, daß ich sie, obwohl in Eile, zu Erinnerung in diesem Büchlein erwähne? Da war also a) Herr von Bazendorf, der auf Kosten des Fürsten vorher Technik und Architektur studiert hatte. Das unterm Dach der Schule gewonnene Wissen hatte er durch das vertraute Gespräch mit dem Fürsten über mehrere Jahre so vermehrt, daß er später gewürdigt wurde, bei den kaiserlichen Truppen in Italien die technische Leitung der Artillerie zu übernehmen. Ihm war unterstellt der Werkmeister Schwarz aus Hamburg, hervorragender Konstrukteur von Maschinen und Armaturen., dann Hengel und Maurermeister Sebastian Hemberger.

Der gesamte Umfang der Stadt bildet einen ausgedehnten Kreis. Ich habe ihn selbst wiederholt umschritten und fand ein Ausmaß von mehr als fünf Wegstunden.¹⁷ Diese kreisförmige Strecke führt auf allen Seiten durch Fichtenwald, der zum Schwarzwald gehört. Bäume und Baumwurzeln sind ringsherum entfernt, das gerodete Gelände ist mit Wällen und hohen, starken Pfählen gesichert.

In der Kreismitte wurde ein Platz ausgewählt und dort ein außerordentlich hoher Aussichtsturm über mehrere Stockwerke aus Balken in siebeneckiger Form errichtet. Der Bau des Turmes wurde im Juni des genannten Jahres begonnen, am 17. des Monats: ein verheißungsvoller Anfang bei heiterem Wetter und beim Schall der Trompeten, in den die Hörner ringsumher einstimmten.

Zuerst sprach Johann Lorenz Hölzlin, Hofprediger und Kirchenrat, Bittgebete und Segenswünsche. Ich selbst war wegen Krankheit nicht dabei, erinnere mich aber, daß seine Ansprache von allen gelobt wurde. Umgeben von der gesamten Schar der Mitglieder sei-

nes Hofes, die bei Feierlichkeiten dabei sein müssen und deren Dienst vorgeschrieben ist, legte dann der Fürst in den sauber ausgehobenen Baugrund den ersten Stein.

Der Stein war in passender Größe ausgehöhlt und enthielt eine Silberplatte, in die der Name des Gründers¹⁸ und andere Angaben zur Erinnerung für die Nachwelt eingraviert waren. Dazugefügt wurden glückverheißende Worte in deutschen Versen.

Auch ich schrieb, wie ich mich erinnere, auf Geheiß eines Freundes einen lateinischen Sechszweiler, der hinzugefügt werden sollte. Er hat folgenden Wortlaut:

*Dieser Stein, gesetzt von Karl, dem Fürsten,
oh Jubel,
Füge als erster sich ein tief in die Grube des
Baus!
Er trage fest den Turm, der hoch zu den Sternen
hinaufstrebt,
Bleibe erhalten sodann bis in die späteste Zeit!
Diese Gründung gedeihe, solange immer sie
dauert,
Wachse weiter hinaus über den eigenen Raum!*

Außerdem befindet sich im Grundstein eine Flasche Wein, ferner einige Gold- und Silbermünzen mit dem Bild des Gründers, die zu Erinnerung an das Ereignis geprägt worden waren, und anderes von dieser Art.

Nach der Grundsteinlegung wurde, um den Beginn des Werkes noch deutlicher zu bezeugen, entsprechend dem Vorbild anderer Fürsten ein Ritterorden gegründet. Er erhielt den Namen:

Für aufrichtige und beständige Treue zum Fürsten.
Über Grundsätze, Regeln, Mitglieder des Ordens und anderes, was dazu gehört, werde ich in einer besonderen *Laterne* am geeigneten Ort ausführlicher berichten.

Kapitel 8

Wildpark, Schloß und Schloßkirche

Dann wurde der gesamte Umkreis des Aussichtsturms nach allen Seiten gelichtet. Die Bäume darin wurden entlang einer Linie überall gerodet. Es öffnete sich ein weites Umfeld, das durch 32 Wege zugänglich war. Zu den bedeutenderen Dörfern der Umgebung wurden Schneisen geschaffen. Die Dorfbewohner wurden angewiesen, ihre alten Wege aufzugeben, die in vielen Krümmungen und Windungen willkürlich durchs Gelände führten. Jeder sollte den für ihn nächstliegenden durch den Wald gehauenen Zugang mit dem Wagen, zu Pferd und zu Fuß nehmen, um in die Stadt und von der Stadt wieder zurück aufs Land zu gelangen. Wie bequem dies ist für diejenigen, die in die Stadt hinein und aus der Stadt heraus unterwegs sind und wie angenehm es für die zu sehen ist, die vom Turm Ausschau halten, muß man nicht erläutern.

Aus jenem ganzen Umkreis wurde ein Abschnitt ausgewählt, der die Stadt umfassen sollte; dieser erstreckt sich nach Süden. Die übrigen Kreisabschnitte wurden in unterschiedlicher Weise so aufgeteilt, daß sie mehreren verschiedenen Tiergehegen Platz boten: für Gänse, Enten, Strauße und andere Vögel aus fremden Ländern, die leichter mit freundlicher Genehmigung des Fürsten zu besichtigen als von mir hier zu beschreiben sind. Besonders zahlreich sind Rebhühner, Wildenten und Fasanen, die nicht bloß schwarmweise in den Vogelgehegen zu beobachten sind, sondern auch ihren Nachwuchs wie einen Weihefrühling durch den ganzen Wald verbreitet haben.

Wildschweine, Damwild und Hirsche verschiedener Art gibt es in so großer Anzahl, daß man von dem Rotwild ganze Rudel teils in freier Wildbahn, teils in ihren Gehegen äsend und umherziehend betrachten und Wildschweine hinter einer Reihe von Wällen, die mit Ketten gesichert sind, gefahrlos anschauen kann. Die Tiere haben so wenig Scheu vor den Menschen, daß sie von sich aus herankommen und daß man sie streicheln und füttern kann, wenn man sich nähert und etwas mit der Hand hinreckt. Es ist eben niemand so wild, daß er nicht zahm werden könnte, wenn er nur seinen Blick willig der Kultur zuwendet.

Hier und dort sind Brunnen angelegt und quadratisch in Stein gefaßt. Teilweise bieten sie den Tieren das Wasser in einer Vertiefung unmittelbar zum Trinken, teilweise geben sie es durch Röhren in tiefer liegende Becken. Nahe beim Turm wurde das Gelände in Form eines Halbkreises völlig freigeräumt. Dort sind mehrere runde Becken, Lieblingsplätze zahmer und wilder Enten. Dann sind da noch mehrere Häuschen errichtet, niedrig anzusehen, Nester und Wohnsitze einheimischer und durchziehender Vögel. Die Vögel sind teils in Käfigen eingeschlossen, teils fliegen sie frei herum. Der Natur des Waldes entwöhnt sind sie zahm und kennen ihre Strecken zum Fortfliegen und zur Rückkehr. So sind durch wunderbare Geschicklichkeit wilde Tiere tatsächlich nicht mehr wild. Sie behalten den Rückflug im Sinn, sind gezähmt und haben doch die Fähigkeit, wie wildelebende Tiere allein umherzufliegen.

Dem Turm gegenüber nach Süden hin liegt sehr nahe das Gebäude des fürstlichen Hofes, ebenfalls in Form eines Halbkreises ausgeführt wie eine Mondsichel und so mit zwei Türmchen geschmückt, daß der Aussichtsturm in der Mitte sie überragt. Das Schloß ist dreigeteilt in einen Mittelteil und zwei Seitenteile. Die östliche Seite besteht aus einem Theater – wer an derartigen Vergnügungen Geschmack findet, kann es nicht genug bewundern –, daran schließt sich ein sehr weiträumiger Ballspielsaal, ganz wunderbar gestaltet.

Der zweite Teil des Schlosses erstreckt sich nach Westen. Dort befinden sich ein würdiger, sehr großer Speisesaal und mehrere Gemächer, die im Vergleich mit diesem kleiner, für sich genommen aber sehr geräumig und schön sind, zu verschiedenen Zwecken bestimmt. Den Mittelteil hat der Fürst für sich selbst ausersehen. Er ist zweigeteilt. Den einen Teil hat er für das private Speisezimmer bestimmt, dort befindet sich auch der Raum für Audienzen, ebenso die Garderobe. Der andere Teil umfaßt die Bibliothek. Sie ist mit einer Anzahl von Prachtbänden ausgestattet und wird ständig erweitert auf alleinige Rechnung und nach dem wählerischen Geschmack des gelehrten Fürsten. Leiter der Bibliothek ist gegenwärtig Arpert.

Der Bibliothek vorgelagert befindet sich die Schloßkirche. Sie besitzt ein Deckengewölbe und zeichnet sich durch einen halbkreisförmigen Altarraum aus. Dieses Gotteshaus wurde am 1. November 1717 bei der Jahrhundertfeier eingeweiht.¹⁹ Die Akten der Kirchweihe liegen vor, ich werde aus ihnen an anderer Stelle referieren. Hier möge das Gedicht genügen, das ich seinerzeit auf jenes Heiligtum verfaßt und zusammen mit dem Gedicht zur Jahrhundertfeier veröffentlicht habe:.

*Oh, dieses Haus, das neu sich erhebt unter
Karl, unserm Fürsten
Für den Herren der Welt, Vater der himmlischen
Schar.
Wirke, daß es besteht mit Glück über endlose
Jahre,*

*Oh, mein Gott, und auch Du, Gottes erhabener
Sohn!
Hier sooft sich zu Dir am heiligen Altare auch
wendet
Karl und mit Sorgen im Blick betend beuget das
Knie,
Nickte gnädig von weit, oh Gott, aus den Höhen
des Himmels,
Sprich: Ich habe erhört Karls, meines Dieners,
Gebet!
Und so mögen vor Dir vergehn vatikanische
Götzen,
Dafür sei Deine Macht weit bis nach China ver-
ehrt!*

Kapitel 9

Schloßgärten in Durlach und Karlsruhe

Südlich vom Schloß erstreckt sich der fürstliche Garten. Er zeichnet sich nicht nur durch seine schöne Anlage aus, sondern ist auch geschmückt mit Zitronen- und Orangenbäumen, Myrten, anderen exotischen Pflanzen und besonders Blumen in solcher Menge und Vielfalt, daß mein Bericht bei der Nachwelt kaum Glauben finden wird. Man könnte schwören, die Obstgärten der Hesperiden seien geplündert worden, nachdem der wachende Drache eingeschlafert war, oder die Gärten des Alkinoos seien hierher verlegt worden.

Ich habe die Lieblingsgärten mehrerer Fürsten gesehen; sie sind nicht zu verachten, und ich versage ihnen nicht die verdiente Anerkennung. Aber die Gärten unseres Herrn Karl zu besichtigen, ist für jeden besonders lohnend im Hinblick auf die Fülle der Auswahl und die stilvolle Anordnung.

Sehenswert war in der Tat schon der Garten, den der Fürst etwa 15 Jahre zuvor in Durlach angelegt hatte. Mit ihm habe ich mich damals in Versen oberflächlich beschäftigt, gewissermaßen im Vorbeigehen, als ich mit meiner von daheim geerbten Unbekümmertheit meinem Hund – er hieß Philander – einen Trauergesang widmete. Das Tier war durch einen mir unbekanntem Taugenichts in den Garten gelockt worden, hatte dort die Enten und anderes Getier angegriffen und erlitt dann wie ein Auf- rührer und ertappter Wegelagerer ein schlimmes Schicksal. Indem ich ihm ein Totenopfer darbrachte, habe ich auch den Garten – als den Ort seiner Hinrich- tung – in ganz wenigen Versen angesprochen, wo er gebüßt hat, nicht unverdient zwar wegen seines Frevels, aber doch allzu streng, weil der allergnädigste Fürst abwesend war. Diese Verse zur Abwechslung hier ein- zufügen, wird wohl erlaubt sein. Sie lauten folgender- maßen:

*Wunderbar war ein Garten mit Schatten von
Fichten und Eichen,
Sähe jetzt ihn Ovid, schrieb er Augustus ihn zu.
Dort bewegen sich weit die schicksalskundigen
Schwäne,
Schmatternd heran aus dem Wald schwimmt
auch die Ente herbei.
Rebhühner fliegen umher, es fliegen zahlreiche
Wachteln,
Und ein Taubenpaar sanft hat sich zu ihnen
gesellt.
Dann ein geflügelter Schwarm, den Phasis
aus südlichem Himmel
Als Fasanen geschickt, Juno schon hat sie geliebt.
Weiter sehr viele noch sonst, die fern er geholt
aus dem Westen
Oder von dort, wo der Tag anfängt als rosiger
Schein.*

*Gartenbänke sind da, und aus altem Felsen
gemeißelt
Bringt ein steinernes Rohr glänzendes Wasser
hervor.
Ein Labyrinth schließt sich an, und im Schatten
der Bäume
Findet auf grasigem Grund sich eine Bühne
plaziert.
Soll noch mehr der Vögel ich nennen,
daß sie dazu singen
Unter der Blätter Dach und auf den Zweigen
des Baums?
Oder die Beete beschreiben mit den verschiede-
nen Farben
Und auch die Erde, die glänzt, voller exotischer
Pracht?
Hier oder nirgends du findest die Laubgänge
der Flora,
Chloris, die Nymphe, ist auch hier oder nirgends
zu Haus.
Was soll ich einzelnes noch an dieser Stelle
berichten?
Insgesamt ist der Park Karl, unserm Fürsten,
gemäß.*

So erschien es mir damals, und zwar mit Recht, da ich eine bessere und schönere Form von Garten noch nicht kannte. Aber die Schönheit des jetzigen Schloßparks übertrifft die des vorigen in solchem Maße, daß man sagen kann, jene sei eines Fürsten würdig gewesen, diese aber sei schließlich des Fürsten Karl würdig.

An Tulpen, höre ich, gibt es 700 Varietäten, Nelken 300, Primeln 250, Hyacinthen 200, Kaiserkronen 14, Narzissen 90, Lilien 17, Fritillarien 54, englische Iris und spanische Krokusse 30, Anemonen und Ranunkeln 200. Wer könnte alle Pflanzenarten nach ihren Formen im einzelnen genau durchmustern? Jede hat ihren beson- deren Eigennamen, und es gibt einen gedruckten Band, aus dem der Name jeder Pflanze hervorgeht.

Die Zitronen- und Orangenbäumchen sind kaum zu zählen. Es gibt, höre ich, 600 Varianten exotischer Gewächse und 1000 andere, die aus ihren Samen, aus Zwiebeln, Hülsen usw. hervorwachsen. Es gibt 36 Aloe, 90 Feigen- und 24 Geraniensorten.

Obergärtner ist Joachim Sievert, ein hervorragender Fachmann seit vielen Jahren. Als Garteningenieur und Inspektor wurde dessen Sohn August Wilhelm einge- setzt, der außer seiner vorzüglichen Kenntnis des Gartenbauwesens auch in der Malkunst über besondere Fähigkeiten verfügt.

Neulich sah ich bei ihm einen gewaltigen Folio-Band, in dem die einzelnen Blumen mit lebhaften Farben dar- stellt sind. Mir ist diese Mühe zunächst überflüssig, um nicht zu sagen sinnlos vorgekommen; der Vorsteher des fürstlichen Gartens möge mir das verzeihen! Ich fragte hartnäckig, wozu diese umständliche Sorgfalt diene, welchen Zweck sie denn habe. Doch wie schämte ich mich nachher meiner dummen Frage! Selbstverständ- lich denken informierte Geister weiter als wir alltäg- lichen Köpfe, die unten herumkriechen, nicht auf Höhe- res achten und den Nutzen der Gartenarbeit nur nach kulinarischen Maßstäben bemessen. Er antwortete mir nämlich nicht weniger klug als jener Gärtner bei Äsop, dies geschehe, um nachzuweisen, wie a) die Arten einer Gattung sich voneinander unterscheiden, b) ein und die- selbe Art Jahr für Jahr unterschiedlich ausfällt, c) die Sämlinge sich mit der Zeit zum Besseren oder Schlech- teren entwickeln, und zum Zweck anderer Beobach- tungen aus den Geschehnissen und Vorgängen der Natur.

Denn notwendigerweise blieben diese Dinge auch den schärfsten Beobachtern verborgen, hätten unsere Fürsten nicht unter Aufwand von Kosten dafür gesorgt, daß sie entdeckt werden können.

Ich könnte noch weiter berichten von der Großartigkeit des fürstlichen Gartens, seiner wunderbaren Schönheit, den anmutig verteilten Pavillons, von den seltenen, sehenswerten, zahllosen, formschönen und gesunden Pflanzen, den Terrassen, Gartenhäusern, Sonnenbalkonen, Wandelgängen, Teichen, Vogelhäuschen usw. Aber das verbietet der begrenzte Umfang dieses Buches, und es verbietet auch – eine große Schande für mich alten Professor der Philologie – die Ärmlichkeit meines Lateins und meine Unwissenheit in den Feinheiten der Gartenbaukunst und Pflanzenkunde. Deshalb ist es besser, dieses Thema hier abzubrechen, statt sich zu übernehmen und dadurch das Ansehen des Gartens eher zu schädigen als zu steigern. Das liegt an meinen Fähigkeiten, von denen ich merke, daß sie nur in ganz geringem, allenfalls mittlerem Umfang zur Verfügung stehen.

Ich beende dieses Kapitel mit einem kurzen Gedicht:

*Mit tausend Farben geschmückt hat Chloris die
Gärten gesehen,
Welche die kundige Hand Karls, meines Fürsten,
gepflanzt.
Hoch vom heiteren Himmel hat neulich herab
sie geblicket,
Duftende Blumen im Haar, welches sie zierlich
gesteckt.
Bei dem Anblick seufzte sie tief und war
schmerzlich betroffen,
Sprach in traurigem Ton folgende Worte sodann:
Mir war bisher die Herrschaft im Reiche Floras
zu eigen,
Ganz allein wurde ich Göttin der Gärten
genannt.
Nun aber liegt besiegt mein alter Ruhm auf dem
Boden,
Und man nennt mich vielleicht Göttin von
Dornengestrüpp.
Vorrang gebührt nunmehr den Gärten,
die Karl hat gegründet,
Er führt jetzt den Befehl in meiner Gärten
Bereich.*

Kapitel 10 Die Stadtanlage

Um den fürstlichen Garten erstreckt sich ein dritter Abschnitt halbkreisförmig dem Halbkreis des Schlosses gegenüber und mit diesem ein gleichseitiges Dreieck bildend; dort befindet sich die Stadt. Sie zeigt sich, wie gesagt, halbkreisförmig dem Schloß gegenüber; der Halbkreis erstreckt sich von Südosten nach Südwesten. Die vordere Front besteht aus prächtigen dreistöckigen Gebäuden, die wir Zirkelhäuser nennen. Sie besitzen im Erdgeschoß einen durchlaufenden Arkaden-Gang aus Steinquadern mit Reihen von Pfeilern, die nach dem Grundriß in Form einer Mondsichel ausgerichtet sind. Unter ihnen kann man bei sonnigem Wetter im Schatten gehen und sich bei Regen unterstellen, nur dort nicht, wo der Laubengang durch die Einmündungen von Straßen unterbrochen ist.

An die Rückseiten der Zirkelhäuser grenzt eine durchgehende Straße, die ebenfalls der Halbkreisform folgt und die Zirkelhäuser in voller Länge umschließt. Dieser Straße schließt sich der restliche Teil der Stadt an,

durch neun Querstraßen, die im gleichen Abstand voneinander angelegt sind, in Bezirke unterteilt.

Die Häuser, und zwar sowohl die Zirkelhäuser als auch die übrigen, sind so aneinandergelagert, daß Häuserblöcke entstehen, in gerader Linie an den Zirkelhäusern entlang, schräg bei den übrigen. Eine Front ihrer Fassaden geht jeweils nach Norden, eine nach Osten, eine nach Süden, eine nach Westen. Die Mitte jedes Häuserblockes nehmen Gärten ein.

Anschließend ist Platz für eine sehr breite und schön gestaltete öffentliche Straße; wir nennen sie wegen ihrer Beschaffenheit die *Lange Straße*, das Volk *Mühlburger Straße*, weil man auf ihr geradewegs nach Mühlburg gelangt. An dieser Straße befindet sich eine sehr lange Reihe von Gebäuden mit der Vorderseite nach Norden, hinter denen weite Grünflächen Platz finden. Nach Süden hin wird die Stadt durch einen breiten und tiefen Graben abgeschlossen, in dem ein schmales Bächlein fließt.

Soweit das Bild der Stadt, mit ungeschickter und hastiger Feder beschrieben! Sie ist zuverlässig wiedergegeben auf dem hier beigefügten Bild, das einen genaueren Eindruck von ihrer Schönheit vermittelt.²⁰ Es gibt auch einen Kupferstich im sogenannten Königsformat, aus dem die Einzelheiten noch deutlicher hervorgehen. Ihn hier abzudrucken, erlaubt das Format unseres Buches nicht.

Kapitel 11 Wichtige Gebäude

Jetzt will ich noch einiges in Auswahl anfügen, was im Zusammenhang meines Berichtes nicht so recht den passenden Platz gefunden hat.

Das Schloß ist mit der Stadt durch weitere Gebäude verbunden, die fürstlicher Nutzung dienen. Von Norden in südöstlicher Richtung erscheint etwas zurückgesetzt der Pferdestall des Fürsten, dann die Rennbahn und ein zweiter Pferdestall, davor eine Kastanienallee. So wird von dieser Seite die Stadt berührt.

Auf der anderen Seite gegen Westen sieht man in durchaus ähnlicher Anordnung ein doppeltes Gewächshaus für Zitronen- und Orangenbäume und für andere seltenere Gewächse, um sie über den Winter sicher und zweckmäßig unterzubringen. Daneben ist der Bauplatz für das Gericht vorgesehen, das bis jetzt gewissermaßen noch zur Miete untergebracht ist. Es wird bald gebaut werden.²¹ Folgendes Gedicht habe ich für den Neubau bestimmt:

*Dieser Platz, dieser Sitz, dieses Haus ist dem
Rechte gewidmet:
Recht rächt Verbrechen und beugt jeglicher
Untat vor,
Redet öffentlich hier, deutet Gesetze und
schützt die Frommen,
Schützt auch den, der beklagt, ohne doch
schuldig zu sein.
Bietet Rat für das Volk, ist Thron der Themis
und heiliger Altar,
Ohne den auf der Welt kein Vertrauen kann sein.
Karl, unser Herr, hat klug und fromm hier dieses
begründet,
Aus seiner edlen Hand ging dieses Bauwerk
hervor.
Themis steht an der Tür mit Augenbinde und
Lanze.
Jedem das Seine sie gibt, straft mit dem
Schwerte die Schuld.*

*Haß verdirbt den Gerechten, und Gunst macht
fehlbar den Frommen,
Darum seien weit weg diese Gefühle von hier!
Beide Fehler sind schlimm, sie haben schon
völlig verdorben
Städte, Völker zuhauf bis auf den tiefsten Grund.*

Schön gestaltet ist auch die Apotheke, die ganz großartig geworden ist nicht weniger durch die Weisheit des Fürsten selbst als durch das Bemühen der leitenden Ärzte Dr. Johann Sigismund Klose, Dr. Eichroth, Dr. Sulzer und Dr. Textor, Hofräte und besondere Leuchten im Reiche der Heilkunst, sowie durch die Hand des Leiters der Apotheke Greber.

Gleichfalls vorzüglich ist das Chymeum oder Laboratorium, das eingerichtet wurde zum Läutern und Schmelzen von Metallen und zur Verarbeitung anderer Substanzen in Pulver und Flüssigkeiten. Denn zu den übrigen Wissenschaften, in denen er überaus gut bewandert ist, hat der Fürst die besondere Kenntnis der Metallurgie und Chemie erworben. Er versteht sich nicht nur bestens auf deren militärische und zivile Anwendung, sondern kennt sich auch in der wissenschaftlichen Literatur aus. Es ist wunderbar zu sehen, wie viele, wie verschiedene und wie wirksame Mittel aus dieser Werkstatt schon hervorgegangen sind und immer noch hervorgehen sollen! Welche in der Natur der Dinge verborgenen Geheimnisse mögen hier schon entdeckt worden sein?

Bemerkenswert ist auch die Stadtkirche wegen ihrer soliden und formschönen Bauweise. Sie besteht aus vier halbkreisförmigen Gewölben, die oben zusammengeführt sind, wie man es kaum anderswo finden wird. Ich denke mir, man kann ein derartiges Gefüge *Vierblatt* nennen.

Bei der Stadtkirche erstreckt sich in südöstlicher Richtung der Sitz der *Musen und des Gymnasiums*, wo ich meine Schriftstellerei hier betreibe. Das Gebäude nimmt einen weiten Raum ein, ist aber in vier getrennte Bereiche aufgeteilt. Der erste und vergleichsweise größte wurde dem Rektor eingeräumt, der nächste mir, wenn das überhaupt für die Öffentlichkeit und die Nachwelt von Interesse ist, die restlichen beiden den anderen Kollegen des Gymnasiums.

Das Gymnasium hat vier Unterrichtsräume und einen Saal. Bei Erwähnung des Gymnasiums fällt mir ein, daß ich dessen Geschichte aufschreiben sollte. Aber es dürfte besser sein, dieses Thema für eine besondere Nummer unserer „*Laterne*“ aufzusparen. Dort will ich herausarbeiten, was meine persönliche Erinnerung aus mehr als 45 Jahren von den Grundsätzen, Einrichtungen, Bräuchen, Veränderungen und Schicksalen des Gymnasiums hergibt. Denn diese Pflөгetochter so vieler berühmter Männer verdient genauer bekannt zu werden, damit die Erinnerung daran den später Lebenden als nachahmenswertes Vorbild diene.

Nachbargebäude des Gymnasiums ist die reformierte Kirche. Vorsteher und zugleich Aufseher dieses Heiligtums ist Lukas Geissendörfer, ein Schweizer aus Basel. Ich mag ihn nicht weniger gern als seinen Vorgänger Samuel Grynæus, den ersten Pfarrer dieser Kirche, ja eher noch mehr wegen der Nachbarschaft und dem freundschaftlichen Umgang von Haus zu Haus. Sein hochwürdiger Mitbruder in der reformierten Gemeinschaft ist Herr Bernhard Eyben, ein Niedersachse aus Bremen, eigener Hofprediger für Ihre Hoheit, die Schwiegertochter des Fürsten. Zu den löblichen Eigenschaften dieses Mannes gehört eine extrem genaue Kenntnis des griechischen, hebräischen und rabbinischen

Schrifttums. Ich möchte durch seine Erwähnung an dieser Stelle deutlich machen, wie sehr ich ihn ehre und hochschätze, und unser gutes Einvernehmen bezeugen.

Ich wollte dieser Männer hier kurz gedenken nicht nur wegen ihrer Gelehrsamkeit und rhetorischen Gewandtheit, sondern ganz besonders wegen ihres eifrigen Bemühens um Frieden und Eintracht und wegen ihres rechten Sinns in der Ausübung der Religion und der christlichen Lebensführung. Eine ausführlichere Würdigung der Pastoren und Diener der Kirche werde ich an anderer Stelle vorlegen.

Nach Westen hin schließt sich ganz in der Nähe das Grundstück des Rathauses an. Bald werden wir sehen, wie es vollendet ist und den Bürgern ihre Rechte gewährleistet. Der Platz, der für den römisch-katholischen Gottesdienst bestimmt ist, bleibt noch etwas längere Zeit ungebaut.

Kapitel 12/13

Die Behörden der Markgrafschaft

Im Anhang dieses Büchleins sollen gewissermaßen als schmückende Ergänzung die Namen derer verzeichnet werden, deren Sachverstand seine Hoheit zur Beratung und deren Dienste er zur Ausführung seiner Vorhaben in Anspruch nimmt. Denn nur selten bedient sich der Fürst ungeeigneter Helfer bei der Verwaltung von Hab und Gut.²² Die höchsten Amtsträger verfügen über das Rüstzeug für eine pflichtgetreue, ehrenvolle, würdige, mit einem Wort gesagt glanzvolle Tätigkeit im Sinne des Gemeinwohls.

Es hat freilich unser Fürst selbst eine unerschöpfliche Begabung und eine mit den glänzendsten Tugenden ausgestattete Natur. Seine Hand unterstützt – um ein Bild zu gebrauchen – die vorzüglichen Schiffslenker, die sich beim Rudern mächtig anstrengen.

Es gehört sich, diese Personen hier nicht unerwähnt zu lassen, und es liegt im öffentlichen Interesse, daß man weiß, durch wessen bereitwillige Tätigkeit und Mühe im Verlauf eines Jahrzehnts das Gefüge dieser neuen Stadt gewachsen ist.

Die öffentliche Verwaltung ist zweigeteilt: einmal die Ämter in der Stadt, dann die in der Provinz. Wir wollen sehen:

* * *

Es folgen Behörden- und Personenverzeichnisse. Die Kollegien und Behörden mit Sitz in Karlsruhe mit rund 50 Personennamen werden noch in Kapitel 12 abgehandelt.

Karlsruhe wurde schon bei der Gründung Sitz eines Amtes (praefectura), später eines Oberamtes (satrapia). Als erster Präfekt wird Johannes von Günzer genannt. Von ihm wird gesagt, er habe die ganz verschiedenen Elemente der neuen Population mit den Mitteln des Rechts zu einer Gemeinde geformt.

Kapitel 13 verzeichnet das Personal der Oberämter Durlach, Pforzheim, Emmendingen und Lörrach sowie des Amtes Badenweiler

* * *

Kapitel 14

Die Rechte der neuen Einwohner

Nun soll mir einmal sich jemand umschauen und vor Augen stellen, wie schön und wie groß diese neue Resi-

denz schon ist, wie vielfältig die Bauten, wie zahlreich die Einwohner! Dies alles ist im Verlauf von dreizehn Jahren geschaffen, bewältigt und erreicht worden. So viel vermag die Weisheit und Beständigkeit eines Fürsten.

Zur Stadtgründung hat er auch beachtliche und bedeutende Privilegien und Befreiungen gewährt, um den Bau neuer Häuser und den Zuzug in die Stadt zu erleichtern: Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende:

- Die Ausübung jeder im Römisch-Germanischen Reich zugelassenen Religion ist erlaubt.
- Die Leibeigenschaft ist hier abgeschafft.
- Für dreißig Jahre soll beständige Freiheit von Steuern und Abgaben gelten.
- Die Einwohner sollen ein Grundstück für ein Haus mit Freigelände und Garten erhalten.
- Sie sollen Holz und anderes Baumaterial erhalten.
- Sie dürfen Handwerker wie Zimmerleute und Maurer nach ihrer Wahl von überallher beschäftigen.
- Von allen persönlichen Abgaben, außer denen, die Brauch und Bedürfnis der Stadt selbst erfordern, sollen sie auf Dauer freigestellt sein.
- Was sie an Gebrauchsgegenständen und Waren bei der Einreise mit sich führen, soll von der Landessteuer und dem Pfundzoll frei sein.
- Was sie an Waren aus ihrer Heimat hierher importieren, um es nach und nach teilweise oder ganz zu verkaufen, sollen sie frei von der Abgabe des Pfundzolls haben.
- Was sie während der Dauer des dreißigjährigen Privilegs an Rohmaterial einführen, ist von der Landessteuer befreit. Was aus dem Rohmaterial hier in Karlsruhe hergestellt wird, ist von dem Pfundzoll befreit, wenn es in unserem Fürstentum verkauft wird.
- Gaststätten, Wein- und Bierschänken sollen bezahlen für jeden Krug a) Wein nicht mehr als 40 Kreuzer, b) Bier nicht mehr als 20 Kreuzer.
- Wer das Bürgerrecht für sich und seine Familie zurückgeben und anderswohin ziehen will, soll das Recht dazu ohne hinderliche Belastung besitzen.
- Was jedem einzelnen jetzt und in Zukunft bewilligt wird, soll auch für die Nachkommen gelten.
- Für alle, die allein oder mit ihrer Familie gleichsam als Gäste und Hausgenossen ohne Aufnahme in die Bürgergemeinde hier leben wollen, gilt folgendes: Solange sie ihren Unterhalt mit eigenen Mitteln bestreiten und Rechte der Bürger nicht eigennützig in Anspruch nehmen, sollen sie für alles, was sie einführen, keine Landes- und Reichsteuern bezahlen. Sie und ihre Mitarbeiter sollen auf Titel, Rang und Ehre Anspruch haben, die sie anderswo innehatten.

Dies mag für den Augenblick genügen, zumal ich vor habe, dieses und mehr an anderer Stelle ausführlicher darzulegen.

Kapitel 15

Lob des Landesherrn

Schriftsteller, die sich lange und viel mit der Geschichte eines Fürsten beschäftigt haben, pflegen am Ende eine kurze Charakteristik dieses Fürsten anzufügen. Ein solches Verfahren nennen die Philosophen *Geheimnis der Weisheit in der Seelenkunde* oder *Politische Charakteristiken*, durch die sie gleichsam mit dem Finger auf die Person, die sie beschreiben, auf deren Bedeutung und

Eigenschaften, hinweisen. Diese Art der philosophischen Geschichtschreibung findet sich im Lateinischen dicht gedrängt und häufig bei Tacitus und Velleius. Böckler hat daraus fast die gesamte Wissenschaft der politischen Charakteristik abgeleitet. Bei den Griechen ist es Thukydides, andere weniger, aber im ganzen zeigt doch jeder Schriftsteller diese Neigung.

Ich werde mir ebenfalls etwas Derartiges vorbehalten. Da ich schon früher Gedichte zum Lob und zur Huldigung für unseren Fürsten veröffentlicht habe, werde ich diese nun als passende Zugabe zu dieser „Laterne“ aus ihrer Zerstreung holen und hierher wie in eine Zeltgemeinschaft versetzen, und damit will ich schließen. Zuerst folge dieser Glückwunsch:

Heil Dir! Vater des Vaterlandes
Durchlauchtigster Fürst und Herr
Carl

Markgraf von Baden und Hochberg usw.
Allergnädigster Fürst
Heil Deinem erhabenen Hause!
Heil endlich dem ganzen Vaterland!

Das Vaterland begehrt die glückliche Wiederkehr Deines Geburtstages am 28. Januar mit der gebührenden Feierlichkeit. Deshalb wünsche auch ich, der letzte Deiner Bürger, der sich aber an Ehrerbietung und Ergebenheit von keinem übertreffen läßt, Dir Herr in treuer Gesinnung dauerndes Glück, lange Regierung, ein blühendes Haus. Zugleich hebe ich meine Muse öffentlich empor wie eine Schreibrtafel meiner treuen Ergebenheit gegen Dich.

Des hochfürstlichen Gymnasiums Prorektor
und Professor
Johann Caspar Malsch

Als Abschluß der „Lucerna prima“ folgen nun drei Gedichte des Autors auf den Landesherrn mit insgesamt nahezu 400 elegischen Versen. Anstelle einer Übersetzung dieser wortreichen Gebilde soll hier eine knappe Inhaltsangabe angefügt werden.

Das erste Gedicht, dessen Titelblatt oben wiedergegeben ist, enthält in der zweiten Zeile des eigentlichen Textes ein Kryptogramm der Jahreszahl 1717.²³ Der Dichter ruft Phoebus Apollon und die Schar der Musen, besonders Kalliope, wortreich an. Er bittet sie um göttliche Eingebung, damit sein Redefluß glänze wie Schnee und reine Milch. Er beschwört die Wiederkehr der Sterne, unter denen Karl als Sohn des seligen Magnus geboren wurde, spricht den Jubilar selbst wie einen Gott an und bittet um seine gnädige Gegenwart. Er will dessen Taten besingen, obwohl ihm vor der Größe dieser Aufgabe bange ist. Der Fürst möge die bescheidene Gabe des Lobgedichts annehmen wie auch Apollon einfache Zweige im Haar nicht verschmäht habe. Das Bemühen des Dichters soll

dem Fürsten genehm sein wie den Göttern der Weihrauch.

Dann preist das Gedicht die vornehme Abstammung seines Helden. Wie ein Edelstein, der in Gold gefaßt ist, übertreffe er an Glanz seine Ahnen. In ähnlicher Weise habe Alexander seinen Vater Philipp übertroffen. Die Eltern Markgraf Friedrich Magnus und Markgräfin Augusta hätten auf ihn geschaut wie die Eltern der Helden Achilles und Aeneas auf die Söhne schauten. Sie hätten ihm eine klassische Bildung zukommen lassen, und die Lehrer seien von ihrem früh selbständig denkenden Schüler begeistert gewesen. Er lerne mühelos, studiere fremde Sprachen und schätze die Literatur des Altertums. Durch die Sorgen der Gegenwart lasse er sich nicht vom Zwiegespräch mit Cicero abhalten. Daher seien die gelehrten Autoren unter ihm nicht dem Spott preisgegeben, und die Barbarei habe nicht gesiegt. Dafür möge die Muse Karl mit Efeu und Lorbeer bekränzen.

Es gehe aber um noch größere Leistungen des Fürsten: seine Kriegstaten. Er sei herrlich anzusehen wie Nireus, der sprichwörtlich schönste Held der Griechen, aber im Gegensatz zu diesem auch noch gebildet und tüchtig. In den Kämpfen bei Landau, Höchststadt und Ulm²⁴ habe er sich ausgezeichnet. Mit Todesverachtung habe er sich in die dichten Reihen der Feinde gestürzt wie ein Löwe und dem Achilles vergleichbar. Vom Kaiser zum Marschall ernannt, habe er sich auch um Festungsbau und Militärtechnik gekümmert, dann aber sich den Werken des Friedens und seiner Heimat zugewandt. Deshalb werde er hier mit besonderer Begeisterung gefeiert. Die Markgräfin Magdalena, der Erbprinz Friedrich und das ganze Land möchten doch bitte in das Lob des Dichters einstimmen.

Das zweite Gedicht gilt dem Fürstengeburtstag 1718 und ist in einem auffallend gedämpften Ton gehalten. Es wurde vorgetragen nach einer Rede des Theologiestudenten Gruner auf die Schutzgeister des Fürstenhauses. Die Muse des Dichters wendet sich dementsprechend sogleich an den Genius des Jubilars selbst. Lieber hätte sie zu hohen Tönen in die Saiten ihrer lateinischen Lyra gegriffen und mit tiefen Tönen der Trompete ein Heldenlied gesungen. Aber die Zeiten sind nicht danach. Dieser Geburtstag

wird mit einem schlichten Glückwunsch gefeiert aus Freude, daß der Fürst wohlbehalten anwesend ist.

Wäre der Dichter reich an Ackerland und Geld, würde er Karl damit dienen. Er würde für Karls Rettung eine ehernen Statue errichten. Aber er ist arm, und seine ganze Habe paßt in einen kleinen Korb, den man mit einer Hand hochhebt. Zum Kämpfen hat er nur sein Schreibzeug, und Gedichte sind sein ganzer Reichtum. Mehr mag beitragen, wer über Geldsäcke verfügt. Der arme Poet erhebt zweimal – diesen Aufwand kann er sich leisten – sein Glas auf das Wohl des Fürsten.

Das letzte und zugleich älteste der drei Gedichte bezieht sich auf den Regierungswechsel in Baden-Durlach 1709. Es erwähnt zuerst Kriegs- und Hungersnot der vorangegangenen Jahre und beklagt dann den plötzlichen Tod des Markgrafen Friedrich Magnus. Sogar der Gott Apollon selbst, sagt der Dichter, verhüllt trauernd sein Haupt. Die Personifikation der Marchia Badensis kniet an der Bahre ihres Herrn. Die Gestalt der Frömmigkeit tritt auf und weist tröstend auf die Seligkeit des Verstorbenen im Himmel hin, nicht ohne Erwähnung seines dauernden Nachruhms auf Erden.

Dann wendet sich der Blick auf den Sohn und Nachfolger Karl. Er gibt zu großen Hoffnungen Anlaß und wird als Licht der Heimat begrüßt. Das Land an der Pfinz huldigt ihm und nennt



Gedenkmünze zur Gründung Karlsruhes, 1715 (Jean Dastier)

ihn Vater. Er soll die Wunden heilen und das Recht schützen. Die Tugenden und Wissenschaften des Friedens mögen ihn begleiten. Gott soll ihm Erfolg verleihen.

Anmerkungen

- 1 Horaz, Episteln II, 2, 51.
- 2 A. a. O. Vers 50.
- 3 Horaz, Satiren II, 7, 117.
- 4 Zitatangabe bei Malsch.
- 5 Ebenfalls Zitat bei M.
- 6 Horaz, Ars poetica, Vers 78.
- 7 Malsch hebt diese Stelle stilistisch besonders hervor: *libero librare libramine licet*.
- 8 Ars poetica, Verse 93/94.
- 9 Ovid, Tristien, II, 322.
- 10 *Dissertatio de rebus Badensibus ex acroasibus Conradi Samuelis Schurzfleischii . . .*, Leipzig 1698. Mai (1650-1726) floh nach dem Stadtbrand aus Durlach und war von 1693 an Professor der Eloquenz in Kiel. Schurzfleisch (1641-1711) aus Korbach in Hessen war Professor an der Universität Wittenberg (Leucorea) und ein berühmter Universalgelehrter.
- 11 Horaz, Carmina, IV, 9, 25-29.
- 12 Vergil, Aeneis, II,5. Dort *:pars magna-* ein großer Teil; Malsch schreibt: *pars parva*.
- 13 Karl Friedrich Drollinger (1688-1742) wird auch von Johann Daniel Schoepflin in der Einleitung seiner „*Historia Zaringo-Badensis*“ (1763) rühmend erwähnt. Allerdings sei dessen Werk nur bis 1288 gediehen.
Drollinger wurde von zahlreichen Zeitgenossen als bedeutende Persönlichkeit gewürdigt; eine reiche Sammlung von Nachrufen findet sich in *Collectanea Badensia*, Band 8, unter Nr. 13.
- 14 Sinngemäß: Stadt ohne Amtsgeschäfte. Malsch hat hier seine Quelle - vermutlich: Sueton, *Divus Augustus*, Cap. 98 - wohl mit Absicht mißverstanden, um den Markgrafen mit dem Inbegriff eines Fürsten Augustus in Zusammenhang zu

- bringen. Laut Sueton hielt sich Augustus auf Capri selbst auf; die kleinere Insel nannte er nach Müßiggängern aus seinem Gefolge, die sich dort aufhielten, spöttisch „Stadt der Nichtsteuer“.
- 15 Gasparo de Guzman, Graf von Olivarez 1587-1625. Nach seinem Tod wurde Buen Retiro Königsschloß.
 - 16 Friede von Utrecht Juli 1713.
 - 17 Dieses Ausmaß ist für den Umfang der neuen Stadt nicht glaubhaft, allenfalls für die Umzäunung des Wildparks.
 - 18 Möglicherweise auch das Porträt des Gründers; der Text bietet nur: *conditore*.
 - 19 Zweihundertjahrfeier der Reformation durch Martin Luther.
 - 20 Das Bild fehlt in der Vorlage dieser Übersetzung.
 - 21 Diese Absicht wurde nicht ausgeführt. Der Stich von Thran 1739 zeigt hier ein drittes Gewächshaus. *Justitia* konnte erst mit dem Neubau des Bundesverfassungsgerichts 1969 von diesem Platz Besitz ergreifen.
 - 22 Wohl eine Anspielung auf Johann Georg Förderer von Lichtenfels. Laut Franz Schneider (ZGO, NF 46, 1933, S. 423-455) übte er von außen kommend starken Einfluß bei der Stadtgründung aus. Seine eingewessenen Kollegen beschuldigten ihn der Unterschlagung. 1717 wurde er in Ungnade entlassen.
 - 23 Wenn man den Großbuchstaben „V“ am Zeilenanfang unberücksichtigt ließe, käme 1712 heraus. Am 12. Januar 1712 starb das älteste Kind des Fürstenpaares, Erbprinz Karl Magnus, mit elf Jahren. Es ist nicht anzunehmen, daß in den Tagen der Trauer ein Gedicht wie das vorliegende entstanden ist.
 - 24 1702 und 1704.

Anschrift des Autors:
Klaus P. Oesterle
Paul-Klee-Straße 4
76227 Karlsruhe-Durlach